

Preussisch-Brandenburgische
Staatengeschichte.

Sechster Theil.

a

Prinzipal-Verantwortung
Staatliche Bibliothek

1800

Fortsetzung
der Geschichte
der
Mark Brandenburg.

Friedrich II.
Zweyte Abtheilung
oder
Geschichte des siebenjährigen
Krieges.

Erste Hälfte.
1756 bis 1759.

Unter der sechszehnjährigen thatenreichen
Regierung Friedrichs hatte der preussische
Staat nurmehr seine politische Consistenz er-
halten. Seine Grenzen waren um beynabe
700 Quadratmeilen erweitert. Die Zahl sei-
ner

ner Bewohner war bis auf 5 Millionen gestiegen. Ohne den Ertrag der neu erhaltenen Provinzen in Anschlag zu bringen, hatten sich die jährlichen Einkünfte um 3 bis 4 Millionen Thaler vermehrt, und doch war das Volk nicht mit neuen Lasten beschwert worden. Die Landwirthschaft war überall verbessert; Manufakturen und Fabriken blühten aller Orten, der Handel hatte sich in allen Zweigen von außen und innen ausgebreitet: Wissenschaften und Künste waren unter der Hand ihres erhabenen Meisters gediehen; das Reich der Wahrheit und Vernunft übte seine beglückende Herrschaft aus, und der Ungerechtigkeit Lauf war durch weise Gesetze gehemmt.

Bei aller dieser Vorsorge, welche den größten Theil der Beschäftigungen des Königs ausmachte, blieb sein Hauptaugenmerk doch immer das Kriegswesen, als die vornehmste Stütze des neu gestifteten Staats. Er selbst und Er allein bewachte und leitete alle Triebräder dieser grossen und zusammengesetzten Maschine, welche bald ihre Wirkungen auf eine unerhörte Art zeigen und den Ruhm ihres Urhebers auf immer verherrlichen sollte. Jährlich mußten, seitdem der letzte Friede geschlossen war, die tapfern Krieger an gewissen bestimmten Sammelplätzen zusammen kommen, und kriegerische Übungen unter den Augen und unter der Leitung ihres Meisters anstellen. Viele Regimenter, welche volkreiche Kantons hatten, wurden vermehrt, welches auf das Ganze ungefähr 40,000 Mann betrug. An der Spitze sämtlicher Regimenter und Bataillons standen alte erfahrene Commandeurs, welche in dem

den vorigen Kriegen hinlängliche Beweise ihrer Tapferkeit und kriegerischen Talente gegeben hatten. Auch die übrigen Officiere waren größtentheils Männer, denen der König seine Achtung nicht versagen konnte. Nicht so gut stand es um das Corps der Generale, welche bis dahin bloß nach der Anciennetät zu ihren Stellen befördert worden waren. Aber auch darin traf der König bald andere Einrichtungen, und suchte besonders aus fremden Diensten geschickte Feldherren an sich zu ziehen. Dahin gehört unter Andern der bisher in russischen Diensten gestandene Marschall von Keitb, der bald sein vertrauter Freund und für die Folge ihm höchst wichtig wurde. Das Artillerie-Corps war vermehrt worden. Schweidnitz hatte sich in eine Festung verwandelt, um der Armee zu einem Depot zu dienen, im Fall der Krieg in Böhmen sich nach dieser Grenze hin ziehen sollte; die Festungswerke von Meisse, Cosel, Olaz und Slogau waren sehr verstärkt worden. Alles, was zur völligen Ausrüstung eines grossen Heeres erforderlich ist, hatte man in Uebersuß angeschafft. Das Arsenal enthielt 50,000 Flinten, 20,000 Säbel, 12,000 kurze Gewehre, eben so viele Pistolen, Karabiner und Bandoliere, 80 grosse Batterie-Stücke und 20 Mörser waren neu gegossen und nach Meisse geschickt worden, und in den verschiedenen festen Plätzen des Reichs lagen 50,000 Centner Pulver im Vorrath. In den Magazinen befanden sich 26,000 Wsfl. Mehl und 12,000 Wsfl. Hafer. Auch die Garnisonen Regimente wurden bis auf 13 Bataillons verstärkt. In der Schatzkammer war durch eine vernünftige Sparsamkeit so viel zurück gelegt worden, daß der König sich im Stande

sah, einige Feldzüge zu machen, ohne weder zu Kriegssteuern noch zu patriotischen Beyträgen seine Zuflucht nehmen zu dürfen. Auf die Art war er bereit, mit einem Heere von 160,000 Streitern jeden Augenblick auf dem Kampfplatze zu erscheinen und da zu zeigen, was Geistesgröße über bloß körperliche Stärke vermöge.

Wie nothwendig diese kluge Vorsicht für den preussischen Staat war, hatte Friedrich zwar schon seit einigen Jahren wohl eingesehen; aber das laufende Jahr brachte nun das, was bisher bloße Ahndung gewesen war, zur Wirklichkeit. Dieser Staat war zu wohl geordnet; seine Grundpfeiler standen zu fest; sein Glanz fiel zu stark in die Augen; sein Regent war zu groß, als daß der Held nicht die alten Feinde desselben hätte wecken und ihm Neue zuwege bringen sollen.

Noch immer konnte die Kaiserin; Königin, in deren Charakter sich Ehrgeiz und Rachsucht, Stolz und Unversöhnlichkeit vereinigten, den Verlust des schönen, fruchtbaren Landstriches nicht verzeihen, den sie ihrem Feinde — denn anders betrachtete sie Friedrichen nie, abzutreten gezwungen gewesen war. Alle ihre Bemühungen hatten daher nur ein Ziel, die Wiedereroberung Schlesiens und die Vernichtung der politischen Existenz des Königs von Preußen. Mit einer bis dahin in Oesterreichs Staatsverwaltung unbekanntem Anstrengung brachte sie Ordnung in die Finanzen, und vermehrte ihre Einkünfte ansehnlich. Sie setzte ihren Militäretat auf einen respectablen Fuß und ernannte

ernannte den damaligen Grafen von Kaunitz, einen jungen Mann von vielen Talenten und politischen Einsichten und gebornen Feind des brandenburgischen Hauses, zum Premier-Minister, so daß ihm nun die ganze Leitung der Staatsverwaltung in allen ihren Zweigen, vorzüglich aber im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, übertragen wurde.

Ihren eigenen Kräften allein nicht trauend war sie, oder vielmehr ihr Minister, bald auf auswärtige Verbindungen bedacht. Dabey vernachlässigte ihr Cabinet keine Mittel und Wege, mochten sie auch noch so niedrig und unedel seyn, um den König mit den übrigen europäischen Höfen zu entzweyen und ihm Feinde zu erwecken. So ward es ihr nicht schwer, Bündnisse zu schließen und die Kabinetter in ihr Interesse zu ziehen. Manche kamen ihr sogar auf halbem Wege entgegen. Rußlands Beherrscherin, Elisabeth, über deren Charakter Friedrich sich einst einen unvorsichtigen Scherz hatte entwirren lassen, und welche man überredet hatte, der König aebe damit um, sie über die Seite schaffen zu lassen, um den jungen Ivan auf den Thron zu setzen, war, von weiblicher Rache geleitet, die Erste, welche mit Vergnügen Marien Theresiens Absichten unterstützte und dem zu Friedrichs Verderben entworfenen Bunde beyrat. August, König von Polen und Churfürst von Sachsen, der sich immer noch mit Furcht, und Zittern an seine Flucht und an die Besiegung von Dresden erinnerte, folgte bald nach, und erneuerte das Bündniß, das er schon im Jahre 1745 mit dem österreichischen Hause geschlossen hatte. In selbst

a 4 Frank:

Frankreich ließ sich durch den Grafen von Kaunitz, der in Person nach Versailles ging, bewegen, mit dem Hause, das es seit Franz I. und Karl V. stets als seinen Erbfeind betrachtet hatte, ein enaes Bündniß einzugeben, worauf auch Schweden, das französische Subsidien zog und zum Theil von diesem Hofe geleitet ward, hinzu trat.

Man denke sich diese ungeheure Coalition und ihre Hilfsquellen auf der einen, und den so beschränkten kaum erst organisirten preussischen Staat und seine innere Armuth auf der andern Seite! Wahrlich jedem andern Regenten würde geschwindelt und sein unvermeidlicher Untergang vor Augen geschwebt haben. Friedrich aber, der das Ungewitter schon vorher am politischen Horizonte hatte in der Ferne heraufsteigen sehen, hatte bey Zeiten Schutz und Obdach dagegen gesucht und solche Anstalten getroffen, wodurch der Ausbruch desselben so wenig schädlich als moalich gemacht wurde. So geheim und verborgen dieser Plan zu seiner Vernichtung auch entworfen und betrieben worden war; so war er Friedrichs forschendem Blicke doch nicht entgangen, wiewohl er anfänglich nichts bestimmtes in Erfahrung bringen konnte. Er durfte indessen Nichts verabsäumen, um dieses ihm so furchtbare Geheimniß zu entschleiern, sollte er sich auch selbst der Veräthbery — dieses in seinen Augen so schändlichen und entehrenden Mittels — dazu bedienen; denn es galt hier seine Sicherheit und das Wohl seines ganzen Staats. Das Glück führte ihm in der Person des churfürstlichen Kanzleysekretärs Wenzel in Dresden ein Werkzeug zu, gerade so wie er es brauchte.

brauchte. Durch diesen Menschen erhielt der preußische Gesandte am Dresdner Hofe, von Malzahn, wöchentlich die Depeschen, welche das sächsische Kabinet von St. Petersburg und Wien erhielt, insofien eine Abschrift von allen Traktaten, welche er im Archiv gefunden hatte.

Sterdurch erfuhr Friedrich nur die verborgensten Absichten seiner Feinde, die seine Länder schon in Gedanken unter sich vertheilt hatten, und den Namen Preussen aus der Reihe der europäischen Mächte bereits erloschen sahen. Zugleich aber entdeckte er auch dadurch, daß sie den Angriff bis auf das folgende Jahr hinausgeschert hatten, weil die russische Flotte nicht früher in See zu gehen sich im Stande sahe. Nach reiflicher Erwägung schien ihm daher nichts übrig zu bleiben, als durch ein schleuniges Zuborkommen die verderblichen Anschläge seiner Feinde zu vereiteln. Unter dem Vorwande eines Reservecorps ließ er daher unvorzüglich 10 Bataillons und 20 Escadrons nach Pommern aufbrechen und in der Gegend von Stolpe die Cantonirungsquartiere beziehen.

Auch die Kaiserin-Königin zog in Böhmen mehr Truppen als gewöhnlich zusammen, die sie in zwey Armeen unter den Befehlen des Prinzen Niccolomini und des Feldmarschalls Browne vertheilte. Jene campirte bey Königsgrätz, diese, welche bey weitem die stärkere war, unweit Prag. Sie ließ Kriegsmagazine daselbst anlegen und machte überhaupt solche Rüstungen, die zu Friedenszeiten durchaus ungewöhnlich sind.

Dies Alles veranlaßte den König, bey dem wiener Hofe um die Ursach dieser starken Rüstung anfragen zu lassen und zu gleicher Zeit eine kategorische Antwort zu verlangen, um zu wissen, ob derselbe den Frieden mit ihm zu unterhalten oder zu brechen gesonnen sey. Der Graf Kaunitz ertheilte hierauf eine unbestimmte und zweydeutige Antwort, und wiederholte dieselbe, als der preussische Gesandte von Klinggräf ihm die geschlossene Coalition vorliest, die er geradezu ableugnete. Daß der Krieg gegen ihn fest beschlossen sey, sahe der König recht gut ein; nur war er noch zweifelhaft, ob er ihn anfangen solle oder nicht. Nach nochmaligem Ueberdenken aller Umstände überzeuete er sich von Neuem, daß er ungesäumt loszuschlagen müsse, wenn auch die ganze Welt ihn für den angreifenden Theil halten sollte. Dem zufolge ließ er dem wiener Kabinette die Eröffnung thun, daß er die Antworten desselben als eine offenbare Kriegserklärung aufnahm und so mit seinen Rüstungen unverzüglich anfangen würde.

Mit einer Schnelligkeit und Ordnung, die man ehedem nur bey dem preussischen Heere fand, ward der größte Theil der Armee in marschfertigen Stand gesetzt. Das Hauptziel des Marsches war Böhmen. Um hier nun keinen Feind im Rücken zu behalten und zugleich Meißner von der Elbe zu werden, war es nothwendig, sich Sachsens zu bemächtigen, das bis jetzt im elendesten Vertheidigungsstande war.

Während die heimlich coalisirten Mächte kaum daran gedacht hatten, Befehle zu den
für

für das künftige Jahr nöthigen Zurüstungen zu geben; marschirte Friedrich mit 60,000 Mann in drey Kolonnen, im August des J. 1756 ungehindert in Sachsen ein. Die Erste commandirte der Feldmarschall Graf von Schwerin, die Zweyte der König selbst, die Dritte der Prinz von Bevern. Der Sammelplatz der drey Kolonnen, war Dresden.

Der König rechtfertigte diesen unvermutheten Schritt durch ein selbst verfaßtes Manifest und ließ denselben in einer Erklärung seines Gesandten am Dresdner Hofe durch die Nothwendigkeit seines Durchzugs nach Böhmen entschuldigen. Der Einmarsch selbst geschah mit der möglichsten Ordnung und Disciplin, und nicht die mindeste Feindseligkeit ward dabey verübt.

Der Schrecken des Hofes bey der Nachricht von Friedrichs Marsche läßt sich leicht denken, wenn man weiß, daß, statt auf einen solchen Fall gefaßt zu seyn, Briühl einen Theil der Armee abaedankt, und noch weniger an die Unterhaltung im Felde gedacht hatte. Das Resultat eines geheimen Staatsraths fiel endlich dahin aus, daß man die sämtlichen Truppen, die sich etwa auf 17,000 Mann beliefen, sich geschwind versammeln und unweit Nirna, an der Grenze von Böhmen, ein Lager beziehen ließ. Das Lager war zwar Eins der festesten und unbezwinglichsten; aber die Natur und die Kunst schienen es mehr gemacht zu haben, den Desreichern, als den Preussen, den Eingang in das Land streitig zu machen. Es war mit allen nöthigen Vertheidigungsmitteln reichlich versehen: nur hatte Briühl ver-

a 6 gessen,

gessen, die Vertheidiger desselben gegen den Hunger zu sichern; denn sie hatten nur auf 15 Tage Lebensmittel darin. Hieber hatte sich auch der König von Polen mit seinen beyden ältesten Söhnen geflüchtet. Von hier aus ward zwischen dem Könige und Friedrich ein Briestwechsel geführt, der aber nichts weiter bewirkte, als daß Friedrich ernstliche Anstalten machte, Sachsen, jedoch nur als ein Depot, zu behaupten, zu welchem Ende auch Torgau besetzt worden und den Einwohnern Contribution und Plünderungen auferlegt wurden.

Da Dresden keine Besatzung hatte; so zog Friedrich am 10. September in die Stadt ein und nahm davon, so wie von dem kurfürstlichen Schlosse, Besitz. Er wollte bey dem Allen indessen nicht als Feind angesehen seyn und entfernte daher Alles auf das Sorgfältigste von sich, was ihm diesen Anschein hätte geben können. Er gab öffentliche Audienz und Tafel und zog die Sachsen dazu. Er ließ die Königin mit ihrer Familie durch den Feldmarschall von Keith becomplimentiren, sprach sie aber nicht selbst. Nur sein übriges Benehmen contrastirte hiermit gar sehr; indem es den vollkommenen Eroberer und völligen Landes Herrn verrieth.

Sehr wichtig war es ihm in politischer Hinsicht, die Originale der erwähnten Depeschen und Traktaten zu besitzen, um sich bey den übrigen europäischen Höfen nicht dem Verdachte auszusetzen, als habe er die Abschriften erdichtet, um seinen Einmarsch in Sachsen dadurch nur zu beschönigen. Dies zwang ihn, das Archiv im Beschlage zu nehmen,

men, welches in drey Zimmer des Schlosses, die mit einem Kabinette der Königin zusammen hingen, aufbewahrt wurde. Da sie die Wichtigkeit der darin enthaltenen Documente kannte und ganz allein den Schlüssel dazu hatte; so betrachtete sie es als den kostlichsten Schatz und bewachte dasselbe mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit. Sie wollte folglich auch von der Auslieferung dieses Schazes nichts hören. Der General von Wylsch, den der König zum Commandanten von Dresden ernannt hatte, ging selbst zur Königin und suchte sie zur Ueberlieferung der Schlüssel zu bewegen. Sie schlug es gradezu ab und äußerte, daß sie die Thür durch ihren Körper zu decken wissen werde. Der General wendete Alles an, ihren festen Entschluß wankend zu machen. Er fiel ihr zu Füßen, stellte ihr die Nothwendigkeit dieser Auslieferung vor und ließ nicht unbedeutlich merken, daß sie ihn am Ende zwingen würde, selbst Gewalt anzuwenden. Dies wirkte. Die Königin, vor Wuth zitternd, gab endlich den Befehl, die Schlüssel zu bringen, worauf man die nöthigen Papiere in Empfang nahm, die schon eingepackt waren, um nach Polen geschickt zu werden. Aus denselben verfertigte der damalige Geheimrath, jetztiger Staatsminister, Graf von Herzberg jenes mit Recht so berühmte Mémoire raisonné, worin ganz Europa von den gefährlichen Absichten des Wiener und dresdner Hofes gegen den König vollständig unterrichtet ward und welchem die nöthigen Documente selbst beygefügt wurden.

Dieses so nothwendige und selbst unter diesen Umständen gerechte Verfahren Friedrichs vermehrte seine Feinde, weil sie es als die abscheulichste Grausamkeit und in der Person der Königin zugefügte unerhörte Beleidigung ansahen. Man unterließ nicht, Erdichtungen auf Erdichtungen zu häufen und Friedrichen als einen Eroberer darzustellen, der alle göttliche und menschliche Rechte mit Füßen träte. Die damalige Kauphine, Mutter des letzten Königs von Frankreich und Tochter der Königin von Polen, warf sich Ludwiga XV. zu Füßen und forderte in Thränen zerfließend Rache für ihre Mutter und ihr Vaterland. Dies bestimmte den schwachen Weichling, der schon seit einiger Zeit sich nach Desjireich hin geneigt hatte, öffentlich mit Friedrich zu brechen und seinen Einfall in Sachsen für eine Verletzung des westphälischen Friedens zu erklären. Die Gesandten wurden gegenseitig zurück berufen und Friedrich ließ dem bisher noch in Dresden gestandenen französischen Minister, Grafen von Broglio, ankündigen, sich ungesäumt zu entfernen.

Unterdessen war das Lager bey Pirna von 32,000 Preussen umringt, welche alle Gemeinschaft desselben mit Dresden hemmte. Eine andere, ungefehr eben so starke, preussische Armee unter dem Feldmarschall von Keith, beobachtete die böhmische Grenze. Die Avantgarde, unter Anführung des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, brach zuerst in Böhmen ein und verjaagte den bey Nollendorf mit 8000 Mann stehenden österreichischen General Wied aus seinem Posten.

Noch

Noch hatte man indessen die Hoffnung nicht ganz aufgegeben, die Sache zwischen beyden Königen gütlich beyzulegen. Holland und England ließen ihre Gesandten thätig dabey seyn. Friedrich bestand darauf, daß Ruauß zum Beweise seiner angeblichen Neutralität seine Truppen ihre Quartiere sollte beziehen lassen. Diesem Anmuthen aber suchte dieser immer auszuweichen, indem ihm die Neutralität gar nicht Ernst war. Er war kaum in dem Pirnaer Lager angekommen, als er seine Truppen versammelte und sie in einer hochtrabenden Rede, die Brühl ihm vermuthlich hatte aufsehen lassen, ermahnte, sich mit ihm durch die Feinde durchzuschlagen und nach Böhmen zu den Oestreichern zu marschiren. Er versicherte zugleich, er sey selbst entschlossen, wenn es seyn müßte, sein Leben dabey aufzuopfern, das ja ohnehin seinen Untertanen gehöre, u. sagte, das Uebrige sollten sie nur dem Himmel überlassen. Man sieht indessen leicht, daß er von Allem dem, was er hier sagte, selbst keine Idee hatte; er ließ sich daher auch bald von der Unmöglichkeit der Ausführung dieses Planes überzeugen und begab sich nun mit seinen Prinzen, der Sicherheit wegen, nach der Festung Königstein; während dessen seine Soldaten immer noch an allen Nothwendigkeiten Mangel litten.

Da sich die Oestreicher in dieser Zeit bis auf 70,000 Mann in Böhmen verstärkt hatten, auch wider Friedrichs Vermuthen durch außerordentliche Hilfsmittel zum Feldzuge früher gerüthet erschienen; so war er genöthigt, seinen ganzen Plan abzuändern. Statt sich mit der Neutralität Sachsens zu begnügen;
ver-

verlangte er nunmehr, daß August sich mit ihm in ein formliches Bündniß einzulassen folle, wenn er seine eingeschlossenen Truppen wieder in Freyheit sehen wolle. Er wendete alle möglichen Vorstellungen und Gründe an, um ihn dazu zu bewegen, zeigte ihm die Vorthelle, die sich ihm daraus nothwendig entstehen müßten und schrieb ihm in den freundschaftlichsten Ausdrücken. Er schickte sogar den General von Winterfeld zwey male an ihn. Aber Alles war vergeblich. August schlug das Bündniß aus; denn Briühl wollte es nicht. Friedrich zeigte nun auch mehr Ernst und verweigerte dem Könige von Polen sogar die Waße zu seiner Reise nach dem polnischen Reichstage.

Der König brachte hierauf in Erfahrung, daß der Feldmarschall Browne Befehl erhalten habe, die Sachsen zu bestreuen, mochte es auch kosten, was es wollte. Dies nun zu verhindern, mußte Keith mit einem ansehnlichen Corps in Böhmen einrücken und die Oestreicher beobachten. Schon früher war der Graf Schwerin mit 35,000 Mann aus Schlessien daselbst eingerückt und stand bey Königsgrätz im Lager. Mit diesen beyden Armeen hoste Friedrich den General Browne durch eine glückliche Schlacht zum Rückzuge zu zwingen und ihn von Sachsens Grenzen zu entfernen. Um seinen Plan desto sicherer auszuführen, übertrug er den Oberbefehl über das Corps, welches das piemontese Lager eingeschlossen hielt, dem Markgrafen Karl. Er selbst begab sich zu den bey August stehenden Truppen und drang mit ihnen am 30ten September gleichfalls in Böhmen ein. An eben diesem Tage war Browne über die Eger

Eger gegangen, weil er sonst den Sachsen gar nicht zu Hilfe kommen konnte.

Bei einer Reconoscirung entdeckte der König unweit Lowositz, einer kleinen böhmischen Stadt, ein feindliches Lager. Man erfuhr bald, daß die Oestreicher 52 Bataillons und 72 Escadrons, nebst 98 Kanonen, daselbst hatten. Die Preussen waren nur 24 Bataillons und 60 Escadrons stark, hatten aber 102 Kanonen. Wegen eines außerordentlich dicken Nebels am 1ten October konnte man indessen die eigentliche Stellung der Feinde nicht genau entdecken. Man fand endlich, daß einige Anhöhen, welche das feindliche Lager bestrichen, nicht besetzt waren. Daher glaubte Friedrich, daß Browne bereits über die Elbe gegangen und daß dieses nur sein Nachtrupp sey. Alle übrige Umstände bestärkten ihn in dieser Meinung. Man kämpfte indessen mit den aufstößenden Panduren und der Kavallerie im Nebel, ohne einander sehen zu können, und nahm die gedachten Anhöhen in Besitz.

Browne's Stellung war vortreflich. Die Mitte seiner Linie und der linke Flügel war durch Schlümpfe und andere undurchdringliche Zugänge, der Rechte aber durch die Stadt Lowositz gedeckt. In letzterer lag der Kern seiner Infanterie mit einer großen Menge Geschütz; vor derselben waren Batterien und Redouten aufgeworfen.

Ungefähr um 11 Uhr Mittags heiterte sich das Wetter etwas auf, und nun erst über-
sah man das östreichische Lager ganz. Der König ließ hierauf ungesäumt seine Kavallerie einen förmlichen Angriff machen. Nach-
dem

dem sie über einen breiten Graben gesetzt hatte; warf sie die Feindsiche, mußte sich aber, da sie dieselbe zu hoch bis unter die Kanonen von Lomossig verfolgte, mit starkem Verlust wieder zurückziehen. Hierauf vertrieben die Preußen nicht ohne Mühe die Kroaten und Panduren aus den um die Stadt herum liegenden Weingärten. Nun aber ließ Browne die von den Preußen besetzten Anhöhen angreifen. Das Gefecht war blutig. Die Preußen hatten ihr Pulver völlig verschossen; aber nun drangen sie mit dem Bajonette auf den Feind ein und trieben ihn so wieder in Lomossig hinein. In dieser Verwirrung steckten die Preußen die Stadt in Brand und jagten bey der Gelegenheit alle Oestreicher hinaus, welches ihnen einen vollkommenen Sieg sichert. Browne machte einen geschickten Rückzug und überließ dem Könige das Schlachtfeld. Beyde Theile hatten viele Leute verlohren und zwar die Preußen noch Mehrere als die Oestreicher. Die Zahl der Getöbtenen betrug 3,300. Gefangen nahmen sie 700.

Die Folge dieser Niederlage der Oestreicher war, daß Browne sich über die Eger zurück ziehen und seinen Plan ganz ändern mußte. Dennoch gab er die Hoffnung noch nicht auf, die Sachsen aus ihrer traurigen Lage zu reißen. Er verabredete mit ihnen, daß sie in der Nacht vom 17ten October bey Königstein über die Elbe gehen sollten: Dann wollte Browne die Preußen von vorn angreifen, die Sachsen aber sollten ihnen in den Rücken fallen. Dieser Uebergang ward aber durch mancherley widrige Umstände um zwey Tage aufgeschoben. Unterdessen

terdessen verstärkte und verschanzte Friedrich seine Posten an der Elbe. Der Ueber auf der rechten Seite dieses Flusses, den die Sachsen zu passiren hatten, war für den Marsch eines Heeres so widrig und abscheulich, als er nur seyn kann. Dazu kam noch, daß die Preußen die furchtbaren Anhöhen besetzt hatten, welche die nach Böhmen führenden Hohlwege bestrichen. Sie gingen indessen wirklich in der Nacht vom 17ten October über die Elbe, waren aber nicht vermögend, weiter vorzurücken, und hatten wegen des schlechten Weges ihr schweres Geschütz diesseits des Flusses zurück lassen müssen.

Kaum hatten die Preußen den Ausmarsch der Sachsen aus ihrem Lager erfahren, als sie unvorzlässig dasselbe besetzten. Man stieß bey dieser Gelegenheit auf den Nachtrab der Sachsen, nahm denselben nach einem vierstündigen Gefechte gefangen und erbeutete den größten Theil der Bagage und Artillerie.

Die aus dem pirnaer Lager ausgezogenen Truppen hatten sich bey Struppen gelagert und befanden sich nun in der jämmerlichsten Lage. Vom schrecklichsten Hunger gequält, von Kälte und Nässe erstarrt, ihres Gepäcks verlustig, standen sie drey Tage und drey Nächte hindurch unter dem Gewehr und hatten nicht einmal Pulver und Munition. Ermattet und entkräftet mußten sie sich endlich niederlegen. Die bloße Erde war um sich her, erhoben sie ihre Augen, erblickten sie hohe Berge, schroffe Felsen, hohe Wege, die überall von den Feinden besetzt waren. Nirgends sahen sie Hilfe, nirgends
Retz

Rettung. Was blieb ihnen anders übrig, als die Gnade des Feindes? — Sie boten endlich am 14. October, mit Augusts Vorwissen, nachdem sie 34 Tage blockirt gewesen waren, dem Könige eine Kapitulation an.

Mehr hatte Friedrich nicht gesucht. Er nahm sie an, schrieb aber freylich die Bedingungen derselben selbst vor, die nicht gelinde waren. Das ganze Corps, ungefehr noch 14,000 Mann stark, mußte das Gewehr strecken, und die Officiere ausgenommen, die sämtlich entlassen wurden, dem Sieger den Eid der Treue schwören. Das Erste, um was sie flehten, war Brodt, das ihnen auch reichlich dazugereicht wurde. Die Generale speiseten an der Tafel des Königs. August, dem alle seine Bemühungen, gütlichere Bedingungen zu erhalten, fehlgeschlagen waren, reis'te hierauf am 18. October nach Polen ab, um von diesem traurigen Schauplatze entfernt zu seyn.

Die kleine sächsische Armee ward nunmehr der Preussischen einverleibt. Seben Infanterieregimenter blieben zusammen und erhielten preussische Officiere und Uniformen; die übrigen nebst der Kavallerie wurden unter mehrere preussische Regimenter vertheilt. Ueberdem mußte Sachsen zur Ergänzung der Regimenter gleich in den ersten Monaten über 9000 Rekruten stellen. Die Officiere hatten zwar ihr Ehrentwort geben müssen, im Laufe dieses Krieges nicht gegen Preußen zu dienen; allein Maria Theresia sprach sie von der Haltung desselben frey und sie traten in ihre Dienste. Grossen Vortheil hatte indessen der König nicht von dieser ganzen
Vers

Versilgung. Nach Verlauf einiger Zeit befanden sich von allen diesen Truppen nur noch Wenige unter seinem Heere; denn sie entflohen, nicht einzeln, sondern in ganzen Compagnien und selbst Bataillons, und alle Maaßregeln, welche Friedrich dagegen ergriff, waren durchaus fruchtlos.

Das traurige Schicksal Augusts und seiner Familie vollendete den Haß und die Feindschaft, die man schon vorher an den meisten europäischen Höfen gegen Friedrich gefaßt hatte. Selbst Georg II. von England, sein einziger Bundesgenosse, ließ den vornehmsten Kabinettern erklären, daß er Friedrichs Verfahren in Sachsen nicht billige. Der Wiener Hof ließ besonders seine ganze Galle gegen ihn aus und erlaubte sich in seinen Staatschriften die größten Ausdrücke und die schimpflichsten und lägenhaftesten Vorwürfe. Ja, die keusche, die fromme Maria Theresia ließ sich so weit herab, mit der Marquise von Pompadour, Ludwigs XV. Buhlerin, die sie im Herzen verabscheuete, einen vertrauten Briefwechsel zu errichten und sie Cousine zu nennen; ja sie ertrug es bey allem angeerbten östreichischen Stolze, den sie in vollem Maaße besaß, geduldig, wenn Jene sie oft nur meine Liebe Königin nannte. Friedrich war bey dem Allen ganz gelassen und ging seinen geraden Weg fort. Der Feldzug war nun zu Ende. Die Oesterreicher marschirten tiefer in Böhmen hinein; die Preußen unter Schwerin und Keith bezogen die Winterquartiere in Schlessen und Sachsen. Friedrich schlug seinen Sitz in Dresden auf und besorerte daselbst die Staatsverwaltung Sachsens nicht anders, als wenn

wenn das Land schon lange zu seinen Erbprovinzen gehört hätte.

Oestreich so wenig, als die mit ihm verbundenen Mächte waren den Winter über müßig. Sie boten alle ihre Kräfte auf, um im Frühjahre so gerüstet zu erscheinen, daß ein einziger Feldzug von wenigen Monaten hinreichend sey, den Feind, dessen Schwäche sie im Grunde verachteten, zu Boden zu schlagen. Der Wiener Hof hatte in Verbindung mit dem Verfaller das deutsche Reich gleichsam gezwungen, eine Executionsarmee zu formiren, über welche der Prinz von Sildburghausen das Commando erhielt und welche gradesweges in das Brandenburgische einrückten sollte. Außerdem drängten sich Franzosen und Schweden, Oestreicher, Ungern und Siebenbürgen, Mailänder, Wallonen, Kroaten, Russen, Kosaken und Kalmücken nach dem Kriegsschauplatz hin. Den Preußen kamen nur Engländer und Bergschotten zu Hilfe.

Während aber diese Mächte, deren Finanzen zum Theil nicht in der besten Ordnung waren, noch mit Geldanleihen und Schließung von Lieferungscontracten beschäftigt waren; sah sich Friedrich schon im Stande, den neuen Feldzug eröffnen zu können. Seine Armee war außer 7 Freybataillons mit 40,000 Mann verstärkt worden. Er verließ sich so sehr auf seine Kräfte und auf seine gerechte Sache, daß er aller jener großen Rüstungen ungeachtet den ganzen Winter hindurch in Dresden Bälle und Concerte gab, worin er selbst oft die Flöte blies. Seine Feinde wußten dieses recht gut und singen doch

doch nach und nach an, besorgter zu werden. Sie machten daher einen Anschlag auf sein Leben; wenigstens ist es höchst wahrscheinlich, daß dieser teuflische Plan von ihnen herrihrte. Ein Kammerlakay des Königs, Namens Glasow, der viel bey ihm galt, ward erkauf, ihm Gift beyzubringen. Friedrich entdeckte das Vorhaben des Bösewichts in der Stunde der Ausschübrung. Er brachte dem Kontae eine Tasse mit Ebotofade, in welcher das Gift befindlich war. Von ungefehr sahe Friedrich dem Glenden mit seinem tief durchdringenden Blicke star ins Gesicht. Der Undankbare glaubte sein Verbrechen schon entdeckt, zitterte, fiel nieder zu den Füßsen seines Wohlthäters und bat um Gnade. Nach dem Verhör, das in des Königs Gegenwart mit ihm vorgenommen wurde, ward er am folgenden Tage in Fesseln nach Spandau abgeführt, wo er in kurzem in einem fürstern Kerker sein verruchtes Leben endigte. Friedrich beobachtete über diesen Vorfall das tiefste Stillschweigen und noch bis jetzt ist dieses Geheulniß nicht enthüllt.

Noch immer that der preußische Monarch dem Könige von Polen Vorschläge zum Frieden und zu einem Bündnisse; aber vergebens. Die Klagen desselben hallten noch immer von einem Ende Europens bis zum andern wieder und verfehlt n nicht, den Grimm der Höfe gegen Friedrich zu nähren und zu verstärken. Der Theilungsplan seiner Staaten war schon entworfen. Schweden sollte Pommern, Rußland das Königreich Preußen, Oestreich das Herzogthum Schlessien, Sachsen

sen das Herzogthum Maadeburg und Fürstenthum Halberstadt, und Frankreich die weisphälischen Provinzen erhalten. Friedrichen wollte man aus Gnade das Churfürstenthum Brandenburg lassen, wenn er sich noch bey Zeiten unterwürfe; sonst sollte es dem nächsten Erben ertheilt werden.

Mit diesen Luftschlössern nicht zufrieden, verleiteten die coalisirten Mächte den Reichstag zu Regensburg zu einem noch lächerlicheren Schritte, den man ihm zwar in jenen finstern Zeiten der Barbaren und der Unwissenheit verzeihen konnte, der aber in einem Jahrhunderte, wo die Aufklärung ihr wohlbätiges Licht schon ziemlich weit verbreitet hatte, nur Mitleid erregte, um so mehr, da er gegen einen gekrönten Philosophen gerichtet war. Der Reichstag wollte die Reichsacht wider Friedrich aussprechen, vermöge deren er, wenn sie Kraft gehabt hätte, aller seiner Reichsländer, Würden und Titel verlustig gewesen wäre. In allen Staatschriften und andern gegen Preussen gerichteten Aufsätzen herrschte ein niedriger, fast pöbelhafter Ton. Der churbrandenburgische Gesandte bey dem Reichstage, Hr. v. Notho, beantwortete dieselben indessen mit Ernst und Würde, und benahm sich eben so männlich, als der kaiserliche Notarius, Doctor April, von zwey Zeugen begleitet, in seiner Wohnung erschien, um ihn vorzuladen, binnen zwey Monaten, vom 22. August 1757 angerechnet, vor dem Reichstage zu erscheinen, um anzuzeigen, was er dem Antrage auf die Reichsacht entgegen zu stellen habe. Notho aber, statt die Citation anzunehmen, schob den Doctor sanft zur Stubentheur hinaus;

aus; etwas unsanfter beförderten ihn die Bedienten weiter zur Hausschür hinaus. Auf Frankreichs Vorstellungen ließen der Reichstag und der wiener Hof endlich diese Sache ruhen.

Friedrich, der jetzt nicht weiter an ein Bündniß mit dem Könige von Polen dachte, entwarf nun seinen Plan, wie er Sachsen für die Zukunft am besten zu seinem Vortheile benutzen könnte. Er hatte bis dahin die größte Mäßigung beobachtet. Jetzt aber sah er sich genöthigt, anders zu verfahren. Die churfürstlichen Bedienten wurden nunmehrtheils ganz entlassen, theils auf geringere Besoldung gesetzt. Der Aufwand auf die Landescollegien in Dresden, der bisher 190,000 Thaler betragen hatte, ward auf 30,000 reducirt. So ging es verhältnißmäßig weiter. Seine Finanzen standen sich sehr wohl dabey. Das königliche Schloß in Dresden blieb indessen unverletzt; aber Brühls Gärten und Lustschlöffer wurden zerstöhrt.

Unterdessen rückte die Zeit der Eröffnung des zweyten Feldzuges heran. Friedrichs Hauptgegenstand waren die Oestreicher, die in der Nähe standen und unter allen Allirten die Einzigen waren, welche schon etwas gegen ihn unternehmen konnten. Die Reichsarmee zog sich zwar auch schon zusammen; aber sie gewährte einen tragikomischen Anblick. Wenn man die Pfälzer, Bayern, Wirtemberger und einige Andere ausnahm; so blieb nichts als ein aus den übrigen Ländern zusammengelaufener Haufe
b übrig

übrig. Manche Reichsstände in Schwaben und Franken stellten nur einige Mann, Manche einen Officier, Andere einen Tambour mit einer Trommel aus ihrer alten Rüstammer. Einige dieser Krieger, die Friedrichs Verderben gründen helfen sollten, hatten Uniformen, wie sie zur Schweden Zeit im dreyßigjährigen Kriege Mode waren, und dabey noch von ganz verschiedenen Farben; Andere hatten alte deutsche Flinten, andere neuere Gewehre; der Eine hatte einen Säbel, der Andere einen Degen; der Eine Stiefeln, der Andere Stiefelletten; Schweintreiber wurden oft Querspeerer dabey, alte abgelebte Karrengauls Dragonerpferde; Disciplin und Subordination waren unter ihnen unverständliche Namen; mit einem Worte, es war ein kläglicher Aufzug. Das ganze Heer sollte 120,000 Mann stark werden; allein es kam kaum die Hälfte zusammen. Friedrich nahm auch wenig Notiz von demselben.

Auf Oestreichs Heer in Böhmen waren also die ersten Operationen dieses Feldzuges gerichtet. Die Absicht des Königs war, hier einen Hauptstreich auszuführen, ehe die übrigen feindlichen Schaaren dasselbe verstärken könnten. Browne's Plan dagegen war, bis dahin sich vertheidigungsweise zu halten, zu welchem Ende er seine Armeen zur Deckung Böhmens in vier große Corps vertheilt hatte. Friedrich, um sein Vorhaben desto besser zu verbergen, stellte sich, als ob auch er dieses System angenommen habe, und als ob er durch feste Lager unweit Dresden jetzt Sachsen vor feindlichen Ueberfällen

fällen decken wollte. Unterdessen aber brach er plötzlich zu Ende des Aprils in 5 großen Kolonnen in dieses Reich ein. Schwerin, der Herzog von Bayern, Prinz Morik von Anhalt Dessau, Prinz Heinrich von Preussen und Friedrich selbst waren die Anführer. Sie rückten zwar von ganz entgegengegesetzten Seiten ein; trafen aber Alle an einem und demselben Tage in dem feindlichen Lande ein. Einige sehr beträchtliche Magazine fielen ihnen sogleich in die Hände. Der Herzog von Bayern, 16,000 Mann stark, stieß auf ein österreichisches Corps von 28,000 Mann, das unter dem Grafen von Königsberg bey Reichenberg sich in einem äußerst festen Lager verschanzt hatte. Der Herzog griff dasselbe an und zwang es nach einem fünfständigen Gefechte, sich mit einem Verlust von 1800 Mann zurück zu ziehen. Hier auf vereinigte er sich mit dem Feldmarschall Schwerin, der über die schlesischen Gebirge eingedrungen war und bey Alt-Bunzlau die österreichische Arriere-Garde, 1500 Mann stark, gänzlich geschlagen und aufgetrieben hatte. Friedrich ging mit seinem kleinen Heere über den hohen Berg Paskopol und im Angesicht des Feindes, der seine ganze Macht hier zusammen gezogen hatte, über die Moldau. Der Versammlungspunkt dieses Corps war die Gegend von Prag. Am 6. May waren sie beisammen, 100,000 Mann stark. Die unter Keith und dem Prinzen Morik stehenden Truppen, welche auf der andern Seite der Moldau zurück blieben, ausgenommen, vereinigten sich die Uebrigen früh Morgens ganz nahe bey der Stadt, ungefehr 64,000 Mann stark. Nicht weit

davon stand das östreichische Heer von 76,000 Mann, unter Prinz Karl, auf verschanzten Bergen, von sumpfigen Wiesen, abgelassenen Teichen voll Schlamm, schmalen Dämmen, ja kaum einen Fuß breiten Stegen umgeben. Als Friedrich sich diesem Lager näherte; war die feindliche Infanterie, in der vermeinten größten Sicherheit, eben im Kochen begriffen und die Kavallerie war, um Futter zu hohlen, ausgeschiedt. Die Forragirer mußten nun in der größten Eil zurück kommen und sogleich, wiewohl in bloßen Kitteln, gegen die Preußen anrücken. Mit fast ungläublichen Muth arbeitete sich die preussische Infanterie durch alle diese unüberwindlich schreimende Hinderniß hindurch. Zum Theil halb mit Roth überzogen waren sie um 1 Uhr, nachdem sie viele Kanonen hatten zurück lassen müssen, so weit, daß sie sich in Schlachtordnung stellen konnten. So gingen sie unverzüglich auf den Feind los und achteten nicht des fürchterlichen Artilleriefeuers, das sie empfangen. Ganze Glieder wurden in einem Augenblick weggerast. Das Regiment Winterfeld behielt bey dem Angriff einer Batterie wenige Mann übrig. Das Grenadier-Regiment Breden rückte dennoch vor und rief: „Kameraden, laßt uns heran; ihr habt Ehre genug!“ Aber die preussische persönliche Tapferkeit mußte dem östreichischen Kartätschenfeuer weichen. Mehrere Regimenter zogen sich zurück.

Das Treffen der Reuteren hatte unterdessen auch seinen Anfang genommen. Der Anführer der Preussischen, Prinz von Schön
eich,

eich, hatte beym Angrif die erste Linie der Oestreichischen geworfen; war aber durch Ueberflügelung seiner beyden Flanken von der zwayten Linie des Feindes zurückgetrieben worden. Allein er formirte sich bald wieder, grif den Feind von neuem an, sprengte ihn ganz aus einander und warf ihn auf seine eigene Infanterie, so daß dieselbe völlig in Unordnung gerieth. Kaum merkten die preussischen Husaren, als sie einhieben und so die Verwirrung vermehrten.

Während dieses vorging, führte der Feldmarschall Schwerin, der die Infanterie wieder formirt hatte und mit edlem Unwillen Preußen vor Oestreichern zurückweichen sahe, dieselbe von neuem gegen den Feind an. Er stieg vom Pferde, stellte sich an die Spitze seines Regiments und rief, indem er einem Fähnrich die Fahne aus den Händen riß: Heran meine Kinder! Von neuem Muth befehlt folgten ihm Alle auf den Weg des Sieges. Aber vier Kartätschenkugeln zerschmetterten den braven Führer, der so ein glorreiches Leben von 73 Jahren durch einen Tod endigte, der ihn mit neuem Ruhm bedeckte. Friedrich betrachtete nach der Schlacht den mit Wunden und Blut bedeckten Leichnam und rief wehmuthsvoll aus: Ach! ich habe in ihm einen

Vater verlohren! Sein Beyſpiel wirkte auf die übrigen Feldherren. Faſt Alle führten nun ihre Brigaden zu Fuß an. Einem tobenden Waldſtrome gleich ſtürzte das ganze dritte Treffen der Preußen auf die Öſtreicher los und drängte ſie bis zu ihren Z. Linen zurück. Der linke Flügel derſelben behielt indeſſen immer noch ſeine Stellung. Der Herzog Ferdinand von Braunſchweig, den der König mit einigen Regimentern an ſich gezogen hatte, ſiel hierauf mit einem Theile des rechten Flügels der Preußen dem Feinde in die Flanke und in den Rücken, trieb ihn von Berg zu Berg und eroberte 7 von Kapfern Grenadieren vertheidigte Schanzen. Die Flügel der Feinde wurden durch die daraus entſtandene Unordnung getrennt. Friedrich rückte ſogleich in die Lücke ein. Hätte er ſeine leichte Kavallerie gehabt; ſo wäre das ganze feindliche Heer verlohren geweſen. Der eine Theil deſſelben ergriff nun die Flucht, der Andere warf ſich in Prag, welches die Preußen bald darauf ringsum beſetzten, wodurch die Öſtreicher wie in einem Gefängniſſe eingeſchloſſen wurden. Die Schlacht, eine der blutigſten im ganzen ſiebenjährigen Kriege, hatte von Morgens um 9 bis Abends um 8 Uhr gedauert. Die ganze öſtreichſche Armee wäre vernichtet und wahrſcheinlich der Krieg dadurch beendigt worden, wenn der Prinz Moriz, der an der andern Seite der Moldau bey Branick oberhalb Prag ſtand, nur noch einige Pontons gehabt hätte, um eine Brücke über dieſen Fluß ſchlagen und dann dem Feinde in den Rücken fallen zu können.

können. Die Preußen verloren in derselben über 16,000 Mann an Todten und Verwundeten, 1550 aber an Gefangenen. Auch der Verlust an Officiere[n] war ansehnlich. Außer dem tapfern Schwerin fielen die Generale Soth, Prinz von Holstein, Prinz von Anhalt, Hautcharmo[n] und Andere; Fouquet und Winterfeld hatten schwere Wunden erhalten. Die Zahl der gebliebenen und verwundeten Oestreicher belief sich auf 19,000, die der Gefangenen auf 5000. Außerdem erbeuteten die Preußen 60 Kanonen, eine große Anzahl von Fahnen und Standarten, die Kriegscasse und einen großen Theil des Gepäcks. Der Feldmarschall Browne starb bald nachher an den hier empfangenen Wunden. Er war nach Prag gebracht worden. Sterbend, unter den empfindlichsten Schmerzen, ermahnte er die um sein Bett umherstehenden Generale und Staabs-officiere, mit der hieher geflüchteten östreichischen Infanterie, sogleich heraus zu stürmen und mit der Kavallerie sich in der Nacht durch die Preußen durchzuschlagen. Sein Rath, der vielleicht in der Lage, worin die Preußen nach dem so theuer erkauften Siege waren, von glücklichem Erfolge gewesen wäre, ward aber nicht befolgt.

Prag schloß nun, die Besatzung mit eingerechnet, ein Kriegsheer von 50,000 Mann in sich. Friedrich ließ die dabey befindlichen Feldherren, unter denen auch der

Prinz Karl von Lothringen war, auffordern, sich mit dem Heere und der Stadt zu ergeben. Sie antworteten, sie würden sich bis auf den letzten Mann vertheidigen. Er besetzte hierauf den Ziskaberg, ließ an zwey verschiedenen Orten Brücken über die Moldau schlagen, um mit Reith und den Prinzen Moriz Communication zu haben, und hoffte, die Stadt durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Der Mangel an Lebensmitteln darin war wirklich sehr groß, da man auf diese Gäste durchaus nicht gerechnet hatte. Schon schlachtete man die Pferde der Kavallerie und Artillerie. Die Magazine waren schlecht gefüllt und die schlechteste Hungersnoth bedrohte die 80,000 Einwohner.

Die östreichischen Truppen versuchten mehrere Male Ausfälle, die aber gewöhnlich unglücklich abliefen. Die Stadt wurde indessen von den Preußen immer enger eingeschlossen, und als das schwere Geschütz aus Dresden angekommen war, förmlich belagert. Es flogen nun viele Bomben und glühende Kugeln hinein, welche eine ununterbrochene Feuersbrunst verursachten. Der Jammer und das Wehklagen der armen Einwohner ward von Tage zu Tage größer. Um die Hungersnoth zu verringern, jagten die Östreicher 12,000 derselben aus der Stadt; aber die Kanonenkugeln der Preußen trieben sie wieder in dieselbe zurück. Die Belagerung dauerte schon 3 Wochen. Die ganze Neustadt und Judenstadt lag in Trümmern. Der geringe Vorrath an Getreide war mit den Magazinen in die Luft ger

geschoßen. Wen die Bomben verschonten, der fiel durch die noch fürchterliche Sichel des Hungertodes. Gleich einer Pest wurden täglich ganze Hunderte hingerast. Kurz, das ganze Elend des Krieges war in dieser einzigen Stadt wie in einem Brennpunkte concentrirt. Alles schrie um Erbarmen zum Prinzen Karl. Er bot endlich eine Kapitulation an, worin er sich einen freyen Abzug ausbedung. Dieser ward ihm nicht nur abgeschlagen; sondern Friedrich machte ihm noch die härtesten Bedingungen, die er nicht eingehen zu dürfen glaubte. Der Zustand der Belagerten ward immer bedauernswerthlicher. Einige wiederholte verzweiflungsvolle Ausfälle hatten keinen glücklichen Erfolg als die Erstern. Selbst der schwache Schimmer von Hoffnung, durch den herbeieilenden Feldmarschall von Daun gerettet zu werden, war erloschen und sie überließen sich schon ganz dem Schicksale.

In Wien zitterte Maria Theresia selbst. Man sah den unüberwindlichen Sieger schon vor der Kaiserstadt Mauern mit seinen Tod und Verderben drohenden Schaaren. Man betrachtete schon ganz Böhmen als verlohren; man sah noch nirgends Rettung. Man kam so weit, auf Friedensbedingungen zu denken, die vermögend wären, ihn von fernern Siegen zurück zu halten. Dennoch zog Friedrich aus diesen günstigen Umständen nicht den Vortheil, der ihm allem menschlichen Anscheine nach hätte zu Theil werden sollen. Er war aber selbst Schuld daran. Er wußte, daß der Feldmarschall Daun mit 14,000 Mann aus

Mähren aufgebrochen war, um sich mit der großen östreichischen Armee zu vereinigen. Gerade am Tage der Schlacht stand er nicht weiter als 4 Meilen von Prag. Hier zog er alle östreichische Flüchtlinge, die sich am Ende auf 16,000 beliefen, an sich. Mehrere andere kleinere Corps stießen nach und nach zu ihm, so daß er zuletzt ein Heer von 60,000 Mann zusammen gebracht hatte. Mit diesen lagerte er sich auf den Bergen bey Kollin und verschanzte sich aufs Beste.

Der König, der sichere Nachrichten erhalten hatte, daß die Russen, Schweden, Franzosen und Reichstruppen seine Staaten bedroheten, wollte gern mit den Östreichern ganz fertig seyn, ehe er gezwungen wäre, einen Theil seiner Macht jenen Feinden entgegen zu stellen. Zu dem Ende ließ er sein Heer größtentheils bey Prag zur Fortsetzung der Belagerung stehen und marschirte mit 12,000 Mann zum Herzoge von Bayern, um in Verbindung mit ihm den Feldmarschall Daun anzugreifen, damit die Belagerten, wenn so ihre letzte Hoffnung gescheitert wäre, sich desto ehe auf Discretion ergeben möchten. Dies Projekt auszuführen, brach er am 18. Julius mit der vereinigten, aus 30,000 Mann bestehenden Armee auf, und näherte sich dem Feinde.

Die Östreicher hatten unterdessen eine andere Stellung genommen. Die eine Linie hatte sich auf dem Abhange der Berge, die Andere auf den Gipfeln derselben postirt.
Bon

Von vorn waren sie durch Dörfer, Hohlwege und steile, fast unersteigliche, Anhöhen gedeckt. Dazu kamen noch furchtbare Batterien, deren zahlreiche Feuerschünde Alles zu zerschmettern droheten, was sich ihnen zu nähern wagen machte. Nur preussische Krieger, von einem Friedrich angeführt, konnten den Muth fassen, diese fürchterlichen Verschanzungen anzugreifen. Unter dem General Hülsen geschah der erste Angriff auf den österreichischen rechten Flügel. Siebenmal ward derselbe mit fast beispielloser Unerblichkeit wiederholt. Hohe Wälle von gerötheten Kameraden überstiegen die braven Preußen, indem die kriegerische Muth alles Gefühl in ihnen erstickte. Der rechte Flügel der Oesterreicher war geschlagen. Zierhen hatte den General Radastl mit seiner Reiterei geworfen, bis Kollin zurück getrieben und ganz von Dauns Armee abgeschnitten. Schon gab dieser Heerführer Alles für verloren, schon dachte er auf den Rückzug, schon schickte er seine Befehle deswegen an die Generale, als auf einmal das Glück der Schlacht eine ganz andere Wendung nahm.

Friedrich hatte sehr weise befohlen, daß der rechte Flügel den linken bloß durch eine zurückgezogene Stellung unterstützen sollte. Aber der dort commandirende General brach die Linie, um den General Mansstein, der in den wichtigsten Augenblicken die Croaten verfolgte, zu unterstützen, gerade zu der Zeit, wo er dem Befehle des Königs gemäß mit der ganzen Schlachtordnung sich ruhig mit fort bewegen sollte. Dadurch

bekam die Armee eine ganz falsche Richtung. Unordnung riß an mehrern Orten ein und man grif da an, wo man nicht angreifen sollte. Die Oestreicher sammelten sich wieder und bewiesen viel Tapferkeit. Ein ungerisches Infanterieregiment, das seine Patronen verschossen hatte, warf das Gewehr weg und drang mit dem Säbel in der Faust in die Preußen ein, die zwar anfänglich häufig unter seinen Streichen erlagen, aber dasselbe auch durch ihre Kavallerie dem größten Theile nach in Stücken hauen ließen.

Die Disposition des Königs zur Schlacht war schon durch viele Fehler verkehrt worden. Ganze Regimenter, sowohl Kavallerie als Infanterie, mußten zurück weichen. Die Verwirrung auf dem rechten Flügel ward immer größer. Auf einmal stürzten einige sächsische Regimenter Kavallerie, von Rache entbrannt, ohne Befehl auf die Preußen los. Die Leibwache des Königs, die Regimenter Bevern, Heinrich und Hülsen ließen mehrere Schwadronen eindringen, schlossen Vierecke um sie herum und feuerten regelmäßig pelotonweise auf sie, so daß sie zu Boden stürzten. Aber nun rückte mehrere feindliche Kavallerie an, die die Preußen von vorn und hinten angrif, und so mußten sie natürlich den Kürzern ziehen. Die sächsischen Dragoner, welche die Niederlage bey Strigau vor zwölf Jahren noch nicht vergessen hatten, hieben Alles nieder, was sie erreichen konnten. Von der schönen Leibgarde des Königs, die aus 1000 Man der äußersten Leute bestand
und

und nicht vom Kampfsplatze weichen wollte, blieben nur 250 übrig. Die Oestreicher behaupteten das Schlachtfeld, während der linke Flügel der Preußen, der unter dem General Hülsen gesiegt hatte, eben Victoria schiefen wollte. Der Prinz Moritz überbrachte die Befehle zum Rückzuge selbst, der auch auf dieser Seite mit der besten Ordnung vor sich ging. Der König hatte an diesem Tage 8000 Mann und 16 Kanonen verloren; die Oestreicher hatten 9000 Tode und Verwundete. Auch der Verlust der Sachsen, die vorzüglich das Treffen entschieden hatten, war sehr ansehnlich.

Nimburg war der Versammlungsort, wo die zerstreuten preussischen Truppen sich wieder in ein Corps formirten. Diese erste Niederlage, die sie erlitten, wurden Heerführern eben so unerwartet als dem Könige. Sie erregte die größte Bestürzung und Besorgniß. Friedrich selbst war äußerst betroffen. Tief in sich gekehrt und mit starr auf den Boden geheftetem Blicke sah er hier auf einer Brunnenröhre und machte mit dem Stocke Figuren in dem Sande. Er dachte der Zukunft nach, die ihm nur Schreckbilder zeigte; Doch, als wenn ein Strahl von neuer Hoffnung seine Seele wieder erhellte, sprang er plötzlich auf und zeigte den ankommenden Truppen eine heitere Miene. Als aber der kleine Ueberrest seiner getreuen Leibwache vor ihm vorüber ging

ging, die er immer wie seine Freunde behandelt hatte, deren Jeden er mit Namen zu nennen wußte, da erübrte sich sein Auge, und Thränen drangen daraus hervor, Thränen der innigsten Behmuth über die Treu-n, die, wie Helden fechtend, ihr edles Blut für ihn vergossen hatten!

Nicht oft waren die Folgen einer Schlacht so entscheidend, als nach dieser. Die Belagerung von Prag mußte aufgehoben werden. Der Abzug geschah am 20. Juny zwey Tage nach der Schlacht und vierzig Tage nach dem ersten Anfange der Belagerung, in der besten Ordnung, wiewohl nicht ohne allen Verlust. Der Schade, den die Belagerer angerichtet hatten, war sehr groß. Acht tausend Einwohner waren von den Kugeln und Bomben gerödtet, neun Tausend verwundet worden, die eingeschlossenen Soldaten ungetechnet.

Die schönen Aussichten, welche die Eröffnung des Feldzuges und die Schlacht bey Prag dem Könige in der Ferne gezeigt hatten, verschwanden nun vor seinen Augen. Der Gedanke an fernere Eroberungen ward aus seiner Seele verwischt; die Vorstellung der seinen eigenen Staaten drohenden Gefahr nahm ganz seine Stelle ein. Die Niederlage bey Kollin stärkte alle seine Feinde mit froher Hoffnung. 100,000 Russen brachen in Preußen ein, wo Leibwald mit einem Corpö von nicht mehr als 24,000 Mann stand. Die Hauptarmee der Franzosen hatzte die westphälischen Provinzen überschwemmt. Ein anderes beträchtliches Corpö
der

derselben hatte sich mit der Reichsarmee vereinigt, um in Sachsen einzudringen; die Schweden segelten gegen Pommern an.

In dieser misslichen Lage zeigte es sich recht lebhaft, welche reiche Hilfsquellen ein Regent, der seine Pflichten erfüllt und nur für die Vertheidigung und Erhaltung seiner Länder Krieg führt, in der Liebe und Treue seiner Unterthanen hat. Der damalige Geheimrath von Herzberg sah ein, wie gefährlich die Landung der Schweden nicht nur für Pommern, sondern auch für die Churländer werden würde. Um die Folgen derselben zu verhindern, forderte er, als ein geborner Pommer, die pommerschen Landstände auf, zur Deckung des Landes schleunigt eine Landmiliz zu errichten. In kurzer Zeit hatten sie auch mit der größten Bereitwilligkeit 5000 Mann ausgehoben und unterhielten sie auf ihre Kosten die ganze Zeit des Krieges hindurch. Diese Truppen vertheidigten Kolberg drey Jahre lang auf das Beste und deckten ganz Vor- und Hinterpommern, Stettin und Magdeburg gegen die Schweden, Russen und Franzosen. Auch die Landstände der Mark Brandenburg stellten eine gleiche Zahl, Magdeburg und Halberstadt aber 2000 Mann. Eben diese Provinzen errichteten auch ein Corps Provinzialhusaren, die sich unter Berner und Betsling so vielen Ruhm erwarben. Ehemalige Officiere, die jetzt auf ihren Gütern in Ruhe lebten, auch Invalide, die zu den Ertrapazen des Feldzuges nicht mehr fähig waren, und andere Patrioten drängten sich hinzu, um diese ihre Mitbürger in den Waffen

Waffen zu üben und zur Vertheidigung des gemeinschaftlichen Vaterlandes geschickt zu machen. In Stettin rüstete man zwey Fregatten von 20, drey Galeeren von 10 und neun andere Fahrzeuge von 6 Kanonen aus. In den von Feinden besetzten Provinzen zeigten die Einwohner ihren Patriotismus dadurch, daß sie das Eigenthum des Landesherrn verbargen und den Ueberläufern keinen Schutz gewährten. Magdeburgs und Halberstädts Einwohner, Hohe und Niedrige, brachten an 4000 Pferde zusammen und lieferten sie der Kavallerie unentgeltlich ab. Nur diese Bereitwilligkeit und thätige Unterstützung war es, welche König aus der augenblicklichen Gefahr retteten und ihm Muth für die Zukunft einflößten.

Sie Oestreicher wurden nun nach Browns Tod von dem Prinzen Karl von Lothringen und dem Feldmarschall Daun commandirt. Die Aufhebung der Belagerung von Prag und die Schlacht von Kollin halfen ihnen gesunkenen Muth wieder aufzurichten und ihren Körpern wieder Stärke geben. Sie blieben daher nicht lange unthätig. Sie drangen in die Lausitz ein, welche der älteste Bruder des Königs an der böhmischen Grenze mit einem starken Corps decken sollte. Sie vertrieben die Preußen aus dem Pas von Gabel, welchen der General Puttkammer mit vier Bataillons gegen 20,000 Oestreicher drey Tage lang auf das Tapferste vertheidigte. Nun räumten die Preußen Böhmen gänzlich und marschirten nach der Lausitz, wo auch der König unweit
Baus

Bauzen zu ihnen stieß. Er äußerte hier seine höchste Unzufriedenheit gegen die Generale. Der Prinz verließ hierauf sogleich die Armee und ging nach Berlin zurück, wo er bald darauf starb.

In Zittau hatten die Preußen ein Magazin und einige Bataillons zur Besatzung. Die Daunische Armee, gleichsam als wenn vom Besitze dieses Orts Alles abgehängt hätte, rückte vor die Stadt, warf eine große Menge Bomben und glühender Kugeln hinein und zerstörte in wenig Stunden diesen durch seine Manufakturen so blühenden und reichen Ort, so daß nur ungefähr 60 Häuser davon stehen blieben. Ueber 300 Bürger kamen dabey ums Leben und auf mehr als 10 Millionen Eubaler ward der Schade geschätzt, den sie an Gütern und Waaren und Häusern anrichteten! Die brave preussische Besatzung schlug sich indessen größtentheils durch die Feinde durch und entkam glücklich. Laudon stand mit 2000 Croaten am Fuß der böhmischen Gebirge und machte den Weg nach Sachsen ganz unsicher. Der General Manstein, der eigentlich an der Niederlage bey Kollin Schuld und daseibst schwer verwundet worden war, wollte, von 200 Rescruten begleitet, sich ebenfalls nach Sachsen begeben. Aber diese Croaten fielen über seine Bedeckung her und zerstörten sie bald. Manstein, mit Wunden überall bedeckt, ermannte sich, nahm alle seine noch übrige Kraft

Kraft zusammen, sprang aus dem Wagen, zog den Degen, setzte sich wie ein Wüthender zur Wehr, und ward, da er nichts von Dardon hören wollte, niedergehauen.

Dann hatte nach der Zerstörung von Zittau sich an der Meise gelagert und verschanzt. Friedrich näherte sich ihm und ließ ihn besonders durch die leichten Truppen unaufhörlich beunruhigen. Vorzüglich thätig dabey war der aus kaiserlichen in preussische Dienste getretene General Berner. Demungeachtet wich Daun nicht aus seinem festen Lager und vermied sorgfältig eine förmliche Schlacht auf freiem Felde, die er lieber so lange aufschieben wollte, bis die Truppen der übrigen Verbündeten näher gekommen wären.

Am thätigsten und eifrigsten unter allen Bundesgenossen bewies sich Frankreich. Vermöge des mit Oestreich geschlossenen Traktats hatte es nur 24,000 Mann ins Feld zu stellen. Allein der Kriegeminister Argenson wollte einen weitern Wirkungskreis haben; die Marquise von Pompadur hatte sich von Marien Theresiens Schmeicheleyen gewinnen lassen; die Dauphine setzte Himmel und Erde in Bewegung, um ihren bedrängten Eltern zu helfen, und der weibische Ludwig hatte gegen den männlichen Friedrich verächtlichen Haß. Ein Heer von 100,000 Mann bewegte sich also gegen Deutschlands Grenzen hin, ungeachtet der weise und staatskluge Cardinal Bernis diesem Schritte die tris-

kräftigsten Gründe entgegen stellte. Der Marschall d'Errees, der sich in den Niederlanden gebildet hatte, und nach dem Marschall von Sachsen für den besten Feldherrn in Frankreich gehalten wurde, bekam den Oberbefehl über dasselbe. Er ging über den Rhein, besetzte Wesel, das die Preußen verlassen hatten, nebst Cleve und Ostfriesland, überzog ganz Westphalen, Hessen; Cassel und die hannöverschen Lande. Es stand zwar in diesen Gegenden eine Observationsarmee von 40,000 Mann Hannoveranern, Hessen, Braunschweigern Gothaern, Büchburgern und Preussen; aber sie war theils gegen das große französische Heer zu unbedeutend, theils besaß ihr Chef, der Herzog von Cumberland, zu wenig militärische Talente, u. Friedrichs Operationsplan ward weder von ihm noch von der hannöverschen Regierung angenommen. Der Herzog zog sich immer vor den Franzosen zurück, bis er ihnen nicht mehr ausweichen konnte und am 26. Julius beym Dorfe Hastenbeck Stand halten mußte. Es kam hier zu einem förmlichen Treffen. Die Armee des Herzogs hatte eine vortheilhafte Stellung auf Anhöhen zwischen der Weser und einem Gehölze. Dennoch flohe der Herzog und zog sich nach Hameln zurück, während der Erbprinz von Braunschweig und der hannöversche Obrist Breitenbach die größten Vortheile über den Feind erfochten. Sein Verlust belief sich auf 327 Tödtte, 907 Verwundete und 220 Gefangene. Der Herzog vergrößerte seinen Fehler noch dadurch, daß er sich mit der Armees immer mehr nordwärts zog, um das hannöversche Archiv,

chiv, das man nach Stade gebracht hatte, zu decken. Dieser Abzug gab den Franzosen freyes Spiel. Sie besetzten Hameln und Minden. Hannover schickte Abgeordnete zur Regulirung der Contribution und Friedrich rief seine Truppen von der verbünderten Armee zurück. Der Herzog von Cumberland ward ganz und gar eingeschlossen und mußte sich den 8. September bey Kloster Seeben auf Capitulation ergeben, vermöge deren die hannöverschen Truppen bey Stade bleiben, die Ubrigen aber aus einander gehen sollten.

Dem Marschall d'Estrees war unterdessen durch die Kabalen des Prinzen von Soubise, der ein anderes französisches Corps commandirte und ein Günstling der Pompadour war, das Hauptcommando genommen und dem Herzoge von Richelieu übertragen worden, welcher auch obige Convention mit den allirten Truppen geschlossen hatte. Die preussischen Besetzungen in Westphalen waren sämmtlich, bis auf die Festung Geldern, von den Franzosen besetzt, und auch sie mußte sich ihnen ergeben. Die übrigen Staaten des Königs standen ihnen, da nun keine Armee weiter sie aufhielt, gleichfalls offen. In dieser wirklich beunruhigenden Lage foderte er seinen einzigen Bundesgenossen, den König von England, zur thätigen Hülfe auf und schlug die Subsidien die derselbe ihm anbot, aus, weil er Soldaten und nicht Geld brauchte. Allein das britische Ministerium hatte noch keine Lust, Truppen abzuschicken, und so mußte sich Friedrich wieder auf seine eigenen Kräfte verlassen.

Die

Die Franzosen überzogen nun die hannöverschen, braunschweigischen und hessischen Länder gänzlich und behandelten dieselben feindlich. Contribution und Lieferrungen, welche die Kräfte derselben überstiegen, wurden aufgeschrieben. Von Hannover aus schickte Richelieu einen großen Theil seiner besten Truppen zur Armee des Prinzen Soubise, der nun mit den Reichstruppen vereinigt im Anzuge auf Sachsen begriffen war. Richelieu selbst rückte mit seinem Heere in die preussischen Länder ein und bedrohte Magdeburg. Wo er hin kam, hinterließ er die traurigsten Spuren von Wildheit und Grausamkeit. Städte und Dörfer wurden geplündert, verheert und gebrandschaft. Die Einwohner wurden gemißhandelt, zum Theil unter dem Vorwande, als seien sie Spione, aufgehängt; Weiber und Mädchen wurden geschändet.

Von allen Seiten her vermehrten sich nun die Feinde des Königs. Selbst der Herzog von Württemberg erschien an der Spitze von 6000 Mann, die er außer seinem Reichscontingente für Oestreichs Wohl auf den Kampfplatz führte. Friedrichs Heer war durch Schlachten und unaufhörliche kleinere Gefechte sehr geschwächt worden; und doch war es nun notwendig, dem in mehreren großen Haufen anrückenden Feinde Truppencorps entgegen zu stellen, um ihren Fortschritten Grenzen zu setzen. Der Haupttheil seiner Armee unter dem Oberbefehle des Herzogs von Bayern deckte Schlesien. Er selbst stand in der Gegend von Erfurt mit nicht mehr als 10,000 Mann in der Nähe
der

der Franzosen, denen er aber seine Schwäche durch mancherley Mittel zu verbergen wußte. Dabey war er ununterbrochen thätig. 2000 Mann unter dem Commando des Obristen Mayer waren gleich nach der Schlacht bey Prag in Franken eingerückt, um die Reichsstände in Furcht zu setzen und die Vereinigung der Reichstruppen so viel als möglich zu verhindern. Mayer rückte ins Bisthum Bamberg, schrieb Contribution aus, besuchte den ganzen fränkischen Kreis und kam bis in die Oberpfalz. Die Stadt Nürnberg, vor welcher er stand, nahm in der Angst ihre Zuflucht zu der fränkischen Kreisversammlung. Diese verlangte ungesäumt vom Obristen Mayer die Legitimation wegen seines Einfalls in Franken und vollständigen Schadensersatz. Mayer verwies lächelnd die Deputirten auf seine Krieger als auf die beste Legitimation und verlangte, daß die Stadt während dem Kriege neutral bleiben sollte, wozu sie sich auch bequemen mußte. Nachdem Mayer seinen Zweck erreicht hatte; zog er sich glücklich nach Böhmen zurück, ungeachtet man ihm den Rückzug abzuschneiden bemühet gewesen war.

Der kaiserliche General Sadding unternahm indessen im Vertrauen auf die Zerstreuung der preussischen Armee ein Wagniß, das ihm wenigstens zum Theil gelang. Er drang plötzlich mit 7000 Mann durch die Lausitz bis Berlin vor und trieb eine Brandschatzung von 200,000 Thalern ein. Hätte der General von Rochow, der als Commandant mit ein paar Land-Bataillon

nen

nen daselbst stand, andere Maaßregeln genommen; so hätte Haddick seinen Zweck gewiß verfehlt; denn ganze Gewercke erbogen sich, den Feind zurücktreiben zu helfen, welches um so leichter gewesen wäre, da man wußte, daß der Prinz Moritz von Dessau im Anrücken begriffen sey. Kaum hatte sich Haddick entfernt; so war der General Seidlitz mit 3000 Mann in Berlin und am folgenden Tage traf das ganze Corps des Prinzen selbst ein.

In Preußen waren bereits im Junius die Russen, über 100,000 Mann stark, eingefallen und hatten Memel nach einem fünfträgigen Bombardement eingenommen. Der 800 Mann starken Besatzung ward in der Capitulation ein freyer Abzug zugestanden. Aber die Russen zwangen die Preußen, entweder russische Dienste zu nehmen, oder nach Rußland zu gehen. Die Bewohner dieses Königreiches, besonders Fabrikanten und Ackerleute, erfuhren dasselbe Schicksal. Mit Gewalt schickte man sie mit ihren Familien in das rauhe, öde Land, das mit eisernem Zepter beherrscht wurde; ja die Verletzung des Krieges; und Völkerechts ging so weit, daß man die sämtlichen Einwohner des Reichs in feyerlichen Manifesten unter den schmeichelhaftesten Versprechungen, von denen wahrscheinlich keine erfüllt worden wäre, einlad, nach Rußland zu ziehen. Schrecklich verfahren die russischen leichten Truppen, die aus 12,000 Cosaken, Calmucken und Tatern bestanden, im Lande. Alle Greuelthaten und Grausamkeiten, die nur je von den barbarischsten

eischesten Völkern verübt worden sind, wurden von ihnen verübt. Man glaubt, die Geschichte des Mittelalters zu lesen, wenn man auf diese Periode liest.

In ganz Preußen standen nicht mehr als 24,000 Mann unter dem Oberbefehle des Feldmarschalls Lehwald. Diese sollten einem wilden, rasenden Heere von 100,000 die Spitze bieten. Lehwald griff die Russen am 30. August bei Groß-Jägerdorf in ihren Verschanzungen an. Die Preußen verrichteten in diesem Treffen Thaten, die mit den Tapfersten der Vorzeit verglichen werden können. Alles mußte vor ihnen weichen. Schon hatten sie den glorreichsten Sieg in den Händen; als ein Zufall ihnen denselben wieder entriß. Der Rauch und Dampf von den auf Schlachtfelde liegenden und von den Russen in Brand gesteckten Dörfern führte sie irre und brachte sie in Unordnung. Der dreymal stärkere Feind überflügelte sie plötzlich und nöthigte sie zum Rückzug. Sie verlohren nach einem zehnständigen Gefechte nicht mehr als 1400 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, nebst 13 Kanonen. Der feindliche Verlust belief sich auf 7000 Mann.

Durch englisches Gold bestochen und vom Großfürsten Peter, der Friedrichs wärmster Verehrer und Freund war, gewonnen ertheilte der Großkanzler Bestuchef in St. Petersburg auf einmal dem russischen Oberbefehlshaber in Preußen, Apraxin, den Befehl zum Rückmarsche. Ohne also, von diesem Siege den geringsten Nutzen

ken zu ziehen; marschirte der rufische Feldherr, nachdem er 10,000 Mann zur Besatzung in Memel gelassen hatte, wenige Tage nachher mit den übrigen Truppen davon. 15,000 Verwundete und Kranke, 80 Kanonen und viele andere Kriegsgeräthschaften mußten zurück bleiben. Die abziehenden Horden bezeichneten übrigens jeden Schritt mit neuen Grausamkeiten und Abscheulichkeiten. Die preussischen Landleute widersehten sich ihnen; das kleine preussische Heer verfolgte sie bis an die Grenzen; aber die große Zahl dieser Barbaren machte alle diese Versuche unwirksam. Den wildesten Theil derselben, die Calmucken, vertrieben die Blattern, die unter ihnen einrissen und sie auf immer von Deutschlands Grenzen verbannten.

Der Feldmarschall Lehwald erhielt nunmehr Befehl, gegen die Schweden auszubrechen, welche jetzt auch in Deutschland angelandet waren. Sie gingen 22,000 Mann stark, den 13. September über die Peene und besetzten mehrere preussisch-pommersche Städte. Ihre Hauptabsicht war indessen auf Stettin gerichtet. So groß dem ersten Anscheine nach die Gefahr war, womit dieser neue Feind den König bedrohet; so sehr verminderte sich dieselbe durch die bey diesem Corps getroffene Einrichtung. Es fehlte demselben außer dem Muthe und der Begierde zu sechten, durchaus an allem, was zu einem Feldzuge erforderlich ist. Es war auch nicht auf die entfernteste Art für den Unterhalt und die Verpflegung desselben gesorgt. Die Anführer harmonirten nicht
c mit

mit einander und waren durch die 'aemessensten Befehle des Reichsraths in allen ihren Operationen auf das engste eingeschränkt; und dabey hatte es auch nicht ein einziges Regiment leichter Truppen. Auf große Unternehmungen konnte es sich folglich nicht einlassen; sondern mußte sich nur auf kleine Gefechte, Brandschätzungen u. s. w. in Pommern und einem Theile der Mark einschränken. Sie waren in die Uckermark eingerückt und hatten schon 200,000 Thaler Contribution eingehoben. Schwald jagte sie bis unter die Kanonen von Straßund, von wo sie nach der Insel Rügen flohen, nachdem über 3000 Gefangene den Preußen in die Hände gefallen waren.

Richelieu war unterdessen immer noch auf das eifrigste beschäftigt, die hessischen und hannoverschen Länder auszulindern, ohne im mindesten auf die innern Kräfte derselben Rücksicht zu nehmen. Desto langsamer aber gieng es mit seinen übrigen Kriegsoperationen. Dennoch wünschte Friedrich sehr, mit den Franzosen, die er so innig liebte, Frieden zu machen. Er schrieb zu dem Ende an den commandirenden Feldherrn und gab ihm darinn seinen Wunsch, so wie die Mittel und Wege zu einer Unterhandlung, zu erkennen. Richelieu schickte den Brief an seinen Hof, wo man aber so weit von friedlichen Gesinnungen entfernt war, daß man gar nicht einmal darauf antwortete.

Es blieb nun dem Könige nichts übrig, als auf ernstlichere Maasregeln zu denken. Er beschloß, die vereinigte Armee der Franzosen und Reichstruppen zu einer Schlacht zu

zu bringen und rückte ihnen zu dem Ende entgegen. Seine Armee war aber nicht mehr als 10,000 Mann stark, die gegen ein Heer von 60,000 kämpfen sollte. Die Erinnerung an die vorigen Siege mußte indessen sein Vertrauen und seine Hoffnungen stärken. Schon in der Mitte des Septembers hatte ein preussisches Corps von 1500 Reutern unter dem Commando des Generals von Seydlitz 8000 Franzosen aus Gotha vertrieben. Der Chef derselben, Prinz Soubise, nebst der ganzen Generalität, waren eben im Begriff, sich am herzoglichen Hofe, wo eine glänzende Fete gegeben wurde, zur Tafel zu setzen, als ihnen die Nachricht von der Ankunft der Preußen vor den Thoren der Stadt überbracht wurde. Alle eilten davon und verließen nebst den 8000 Mann schleunig die Stadt. Seydlitz rückte ein und besetzte nun mit seinen Officieren die so eben von den Franzosen geräumten Plätze an der herzoglichen Tafel. Soubise machte zwar hernach in Verbindung mit dem Kern seiner und der Reichsarmee und der österreichischen Kavallerie und Kroaten einen Versuch, die Preußen wieder aus Gotha zu verjagen; allein er fand den General Seydlitz mit seinem Corps in Schlachtfeldordnung und zog ganz still wieder ab.

Als Friedrich zur Ausführung seines Planes von Erfurt nach Sachsen aufbrach, näherte sich der Prinz Soubise der Stadt Leipzig, um die Preußen aus Sachsen zu vertreiben. Er hatte indessen eine so able Stellung genommen, daß die preussischen Husaren bis mitten in sein Lager eindrangen und Soldaten und Pferde daraus
c 2 mit

mit fortschleppten. Dennoch hatten die Franzosen sich nichts Geringeres vorgenommen, als den König gefangen zu nehmen und seine ganze bey sich habende Armee zu vernichten. Sie suchten daher jetzt nur eine Gelegenheit zur Ausführung ihres Planes, der, wie sie meinten, bey ihrer großen Uebermacht unmöglich fehl schlagen könnte.

Diese Gelegenheit zeigte sich endlich am 5. November bey dem Dorfe Rossbach in Sachsen. 60,000 Mann Französischer und Reichstruppen standen hier 10,000 Preußen gegenüber. Erstere hatten eine vortheilhafte Position. Um sie aus derselben heraus zu locken, ließ der König eine Bewegung machen, als wollte er sich zurückziehen. Man hielt dieses französischer seits für ein Gefühl seiner Schwäche und suchte ihm daher eifrigst Abbruch zu thun. Die feindliche Armee brach auf und bemühte sich, unter tönender Siegesmusik, ihm in den Rücken zu kommen. Ein Theil derselben blieb dem preussischen Lager gegenüber stehen, die Uebrigen machten einen Versuch auf die rechte und linke Flanke des Königs. Die Preußen hatten schon wieder ein Lager aufgeschlagen und schienen sich um die Bewegungen des Feindes gar nicht zu bekümmern; ja sie ließen sich dadurch nicht einmal von ihrer Mittagsmahlzeit abhalten. Die Franzosen hielten dieses alles für unbedingte Ergebung in ihr Schicksal und berechneten schon den Augenblick, wo die ganze preussische Armee sie um Gnade und Schonung anflehen werde. Aber um 2 Uhr Nachmittags brachen die Preußen plötzlich die Zelter ab und traten den Marsch an. Der General Seydlitz zog mit der Kavallerie

vallerte vorher. Unter Begünstigung einiger Hügel tourmirte er den rechten Flügel der Franzosen; zeigte sich dann auf einmal mit seiner Reuterey, grif den Feind, der voll Erstaunen sich noch nicht einmal zum Treffen formirt hatte, mit der größten Heftigkeit an und warf seine schwere Kavallerie mit seiner leichten Reuterey über den Haufen. Auch das Reserve-Corps, welches Coussin vorrückten ließ, mußte weichen. Nun marschirte auch die preussische Infanterie in Schlachtordnung auf und machte auf die Französische ein fürchterliches Kanonensfeuer. Von der Kavallerie getrennt und von den Preußen in der rechten Flanke angegriffen, hielt sie nur ein dreymahliges Musketenfeuer der Letztern aus und warf sich in der vollständigsten Unordnung auf ihren linken Flügel, woschon die größte Verwirrung herrschte. Einige preussische Kavallerie-Regimenter hieben in diesen unachseuren Menschenhaufen ein und richteten die schrecklichste Niederlage darin an. Schon hatte die Schlacht bis um 6 Uhr Abends gedauert, wo es bereits ganz dunkel war. Die Franzosen und ihre Verbündeten warfen nun die Gewehre weg und suchten ihr Heil in der Flucht. Die Artillerie, unter der Leitung des berühmten Grafen Numale und des Obristen Briot, war fast ganz unthätig gewesen, ungeachtet Beyde vorher Wunder damit zu thun versprochen hatten.

Den ganzen Sieg hatten außer der Reuterey nur 7 preussische Bataillons erkochten; denn der ganze rechte Flügel, den der Herzog Ferdinand von Braunschweig commandirte, kam gar nicht zum Schlagen, weil die Reichstrup-

truppen beim ersten Schuß davon fliehen; daher die Franzosen auch nicht unterließen, den ganzen Verlust der Schlacht ihnen allein beizulegen, ob sie gleich auch jetzt noch doppelt so stark als die Preußen waren. Das Treffen, das im Grunde nur anderthalb Stunden gewährt hatte, kostete den Franzosen über 3000 Tödtte und 7000 Gefangen; außer denen, welche den Preußen noch auf der Flucht in die Hände fielen. Die Preußen hatten nur 91 Tödtte und 274 Verwundete, unter welchen Letztern der Prinz Heinrich und der General Sendlitz waren, 60 Kanonen, 22 Fahnen und Standarten, eine Menge Ludwigskreuze und vieles Gepäck von hohem Werthe wurden eine Beute derselben. Wäre die Nacht nicht eingebrochen; so würde das fliehende Heer vielleicht hier seinen gänzlichen Untergang gefunden haben.

Einige Anekdoten von dieser so berühmten Schlacht werden hier nicht am unrechten Orte stehen. Der König besah das Schlachtfeld und fand daselbst einen französischen Grenadier, der sich gegen drei preussische Reuter wüthend vertbeidigte und sich durchaus nicht ergeben wolste. Friedrich fragte ihn, ob er sich denn für unüberwindlich halte? Ja, Sire, antwortete er, unter Ihrer Anführung gewiß. — Eine Menge verwundeter Officiere, von denen Friedrich viele dem Namen nach kannte, lagen hier auf dem Wahlplatze und warteten auf Hilfe. Der König tröstete sie, sagte ihnen und ihrer Nation manches Verbindliche und äußerte, daß er sich immer noch nicht daran gewöh-

ner

nen könne, die Franzosen als seine Feinde zu betrachten. Dies rührte die unglücklichen Krieger so sehr, daß sie ihn für den vollkommensten Eroberer erklärten, der nicht bloß ihre Körper bezwungen, sondern auch ihre Herzen erobert habe. — Ungeachtet vereinigt hatten, den König ins Verderben zu stürzen; so freuten sich doch im Grunde alle Deutsche über diese Niederlage der Franzosen, gegen die sie einen alten Nationalhaß hegten, der noch durch die wichtigen Rollen, welche damals viele Franzosen an deutschen Höfen spielten, und durch die Verachtung, mit der sie auf die Deutschen herabsahen, vermehrt worden war. Dies äußerte sich auch sogar auf dem Kampfsplatz. Ein preussischer Reuter wollte eben einen französischen gefangen nehmen, als er hinter sich einen Destrreicher gewahr ward, der den Säbel über seinem Kopfe gekückt hatte. „Bruder Deutscher, rief der Preuße ihm zu, laß mir den Franzosen.“ Nimm ihn hin, antwortete der Destrreicher und ritt davon. — Den verwundeten französischen General Cüstine, den Vater des unglücklichen Eroberers von Mainz, besuchte Friedrich in Leipzig und bezeugte ihm sein Bedauern auf eine so rührende Art, daß der halb todte Cüstine sich aufrichtete und ausrief: „Ach, Stre! Sie sind größer als Alexander. Er quälte seine Gefangenen, Sie aber gießen Dehl in ihre

c 4

„Bun-

„Wunden.“ — Der Gram über die Niederlage bey Kossbath raubte der Königin von Polen, der unversöhnlichsten Feindin Friedrichs, das Leben. Wenige Tage nachher fand man sie des Morgens todt im Bette.

Die Ueberreste des geschlagenen vereinigten Heeres zerstäubten wie Eyren. Weder in Sachsen noch in den benachbarten Ländern war eine Spur von ihnen zu finden. Mit einer Schnelligkeit ohne Gleichen nahmen sie ihren Weg nach dem Rheine zu, brachen alle Brücken hinter sich ab und glaubten immer die Preußen im Rücken zu haben. Aber Friedrich mußte jetzt mit seinem kleinen Heere nach Schlessien eilen, wo die Oestreicher manche glückliche Fortschritte gemacht hatten. Zwar stand Richelieu noch mit der andern französischen Armee an der Grenze seiner Staaten. Allein er hatte jetzt schon gegründete Hofnung, demselben ein anderes Heer entgegen zu stellen und so seine Staaten in Sicherheit zu setzen.

Georg II. von England, der bisher ein sehr gleichgültiger Bundesgenosse Friedrichs gewesen war, ward auf einmal sein thätiger Unterstützer. Diese glückliche Umstimmung hatte Pitt, der um diese Zeit ins brittische Ministerium kam, bewirkt. Er stellte nemlich seinem Könige die bey Kloster-Seeven eingegangene Convention als einen Schandfleck der Britten vor, der durchaus wieder ausgelöscht werden mußte. Zu dem Ende sey es nothwendig, eine Armee nach Deutschland zu schicken und außerdem noch den König von Preußen mit Subsidien zu unterstützen. Das raubgierige Verfahren Ri-

Nichtheuß in den hannöverschen Ländern gab ihm zugleich den besten Vorwand, die gedachte Convention zu brechen, die auch überdies nicht einmal vom löndner und versailer Hofe ratificirt worden war. Genug, der König von England ließ sich von seinem neuen Minister, der vom Parlemeute unterstügt wurde, überreden, ernstliche Maaßregeln zu einem Feldzuge in Deutschland zu treffen.

Georg gab nunmehr Befehl, die sämtlichen hannöverschen Truppen zusammen zu ziehen. Der Landgraf von Hessen, in dessen Landen die Franzosen eben so übel wie im hannöverschen hauseten, entschloß sich zuletzt, seine 12,000 Mann der Disposition des englischen Hofes zu überlassen. Dieser Schritt des Landgrafen zog seinem schon so stark mitgenommenen Lande neue, noch drückendere, Erpressungen zu, deren Ertrag der französische Befehlshaber mit einem östreichischen Commissär theilte.

Es formirte sich nunmehr zum Besten des Königs eine neue Armee von Hannoveranern, Hessen und Braunschweigern, zu denen noch einige preussische Kavallerie-Regimenter kamen. Um nicht eine zweyte Convention bey Kloster-Seeven, da die Erste nunmehr förmlich für unguiltig erklärt worden war, zu erleben, gab man diesem neuen Heere einen Anführer, dessen Talente schon bey mehreren Gelegenheiten bewährt befunden worden waren. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig ward von Friedrich dazu erföhren. Gerade ein solcher Heerführer ward erfodert, um ein zerstreutes, muthloses Heer

e 5 wie-

wieder in Ordnung zu bringen und mit ihm Siege gegen einen überlegenen Feind zu erkämpfen. Richelieu's Drohungen verachtend rißte er ihm mutbig entgegen, trieb mehrere französische Corps zurück und besetzte Lüneburg und Haarburg. Richelieu, vor Wuth schäumend, plünderte die Stadt Zelle, verwandelte die Vorstädte in Aschenshausen und zerstörte auch, alles Bittens unacachtet, selbst das Waisenhaus. Der einbrechende Winter setzte den weitem Operationen der beyden Heere ein Ziel.

In Schlessien war es während dieser Zeit nichts weniger als ruhig gewesen. Die Hauptmacht hatten an den Grenzen ihre mehrere nicht unglückliche Versuche gegen die Preußen gemacht. Der Herzog von Bayern hatte nicht mehr als 50,000 Mann zur Deckung dieses großen Landes, die er noch dazu vielfältig vertheilen mußte. General Winterfeld, der mit einem Corps die Gemeinschaft zwischen Schlessien und Sachsen unterhielt, war schon im September vom General Nadasti nach einem hitzigen Gefechte und mit einem Verluste von 1200 Mann gezwungen worden, sich zurück zu ziehen. Das größte Unglück aber, was dem Könige bey dieser Gelegenheit zustieß, war die tödtliche Verwundung dieses braven und von seinem Könige so sehr geliebten Feldherrn, an der er wenige Tage nachher starb. Friedrich süßte diesen Verlust tief; das ganze Heer trauerte um ihn und alle Preußen beklagten seinen Tod.

Der

Der Herzog von Bevern, dessen Muth durch diesen Vorfall sehr gesunken war und der seine Armee durch Besetzung mehrerer Plätze ansehnlich hatte schwächen müssen, zog sich nun immer weiter zurück und ging über die Oder. Die ganze österreichische Armee drang hierauf in Sachsen und Schlesien ein und kam bis vor den Thoren von Breslau, wo die preussische Armee in einiger Entfernung ein Lager bezogen hatte. Von hier rückte Nadasti mit einem Theile der österreichischen Truppen vor Schweidnitz, das er nach einer sechszebentägigen Belagerung einnahm, indem es gar nicht zur Vertheidigung eingerichtet war und der Herzog von Bevern sich nicht getraute, etwas zum Entsatz dieser Festung zu unternehmen. Die Besatzung, welche gegen 6000 Mann stark war, wurde nebst dem Commandanten, General Ceers, und drey andern Generalen zu Kriegsgefangenen gemacht. Nadasti legte nun 8000 Mann hinein und ging wieder zu der Armee vor Breslau.

Die Oestreicher wußten, daß Friedrich mit seinem siegreichen Heere im Anzuge war, um sich mit dem Herzoge von Bevern zu vereinigen. Sie beschloffen daher, noch vor seiner Ankunft die Preußen, die in einem verschanzten Lager standen, anzugreifen und zu einer Schlacht zu nöthigen. Dies ward auch am 22. November ausgeführt. Fünf Angriffe mit schwerem Geschütze geschahen zu gleicher Zeit auf das Lager der Preußen, die sich auf das Tapferste vertheidigten, bis die Nacht einbrach, ungeachtet sie nur 25,000 die Oestreicher dagegen 80,000 Mann stark waren. Erstere hatten 6200 Tode und Ver-

wundete, nebst 3600 Gefangene und 80 Kanonen, Letztere 18,000 Mann verlohren. Man rief dem Herzoge von Bayern, die Oestreicher, die in Unordnung in ihr Lager zurückgegangen waren, in der Nacht zu überfallen, indem der gewisse Sieg vorauszusehen war. Allein er war zu furchtsam und wegen eines neuen Angriffs am folgenden Morgen besorgt. Er brach daher lieber auf, zog durch Breslau, wo er die Besatzung verstärkte und überließ den Oestreichern, die dies gar nicht erwartet hatten, das Schlachtfeld. Zwen Tage darauf ward er beym Reconnoisciren von den Oestreichern gefangen genommen, nicht ohne Verdacht, selbst dazu mitgewirkt zu haben, um den Vorwürfen des Königs wenigstens für die erste Zeit auszuweichen. In seine Stelle übernahm der General Kyan das Commando über den Ueberrest der preussischen Armee. Gleich nach diesem Abzuge übergab der Commandant von Breslau, General Pestwis, den Oestreichern die ihm anvertraute Stadt durch Capitulation, vermöge deren die 3000 Mann starke Besatzung freyen Abzug erhielt. Friedrich schickte ihn dafür auf die Festung. Der Verlust von Breslau war ihm besonders auch deshalb sehr empfindlich, weil eine so große Menge von Proviant, Geschütz und Munition dadurch in die Hände der Oestreicher fiel.

In einer so unglücklichen Lage hatte sich der König noch nie befunden. Der Verlust Schlesiens schien so gut wie gewiß zu seyn. Die Oestreicher betrachteten es schon als ihr wieder erobertes Eigenthum. Sie bielten es für eine Unmöglichkeit, daß die so sehr geschwächten Preußen, noch dazu beym Einbruch

bruch des Winters, nur das Mindeste gegen sie unternehmen konnten und nannten die kleine Armee, mit welcher der König im Anzuge nach Schlesien war, spottweise die Berliner Wachtparade. Aber alles ging bald ganz anders, als sie gedacht hatten. Friedrichs Muth konnte wohl erschüttert, aber nicht niedergeschlagen werden. Sein fester Entschluß, entweder Schlesien ungesäumt zu retten oder zu sterben, war bald gefaßt. Sein Marsch ward zu dem Ende möglichst beschleunigt. Unterwegs zog er die Ueberreste der bevernschen Armee, die Kyau ihm entgegen führte, an sich, und bald befand er sich in der Nähe des Feindes, den anzugreifen bey ihm unwiederrücklich beschlossen war. Noch nie hatte er wohl der Tapferkeit seiner Soldaten und der Unterstützung seiner Heerführer so sehr bedurft als jetzt. Er versammelte daher die sämmtlichen Generale und Staabsofficiere um sich und stellte ihnen in einer kurzen Rede seine ganze Lage vor. Alle wurden dadurch gerührt und bis zum Enthusiasmus hingerissen. Alle thaten bey sich ein Gelübde, für so einen König entweder zu siegen oder zu sterben. Von hier theilte sich dieser Enthusiasmus bald auch dem Heere mit. Der Muth fand sich wieder ein; die Gesichter der braven Krieger erheiterten sich wieder und die Sieger bey Rossbach versprachen ihren geschlagenen Kameraden bald einen ähnlichen Ruhm. Dazu kam noch, daß die Destreicher, im thörichten Vertrauen, die Armee des Königs eben so, wie die des Herzogs von Bayern, mit leichter Mühe zu zerstreuen, ihre so vortheilhafte Stellung verlassen hatten, und den

Preußen entgegenkamen, wodurch diesen der Sieg um vieles erleichtert wurde.

Friedrich rückte nun mit seinem siegges-
wobnten Heere näher vor. Bey Parchwitz
stieß er auf das erste östreichische Corps, das
der General Versdorf anführte. Er griff es
an und zerstreute es. Als er nach Neumark
kam; fand er die vollständigste Feldbäckerey
der Östreicher daselbst, welche sie voraus
geschickt hatten, ob man sie gleich sonst im
Rücken der Armee zu lassen pflegt. Friedrich
bemächtigte sich bald der Stadt und machte
noch bey der Gelegenheit 800 Gefangene.

Die Preußen setzten ihren Marsch fort
und kamen am 5. December bey dem Dorfe
Lissa oder Leuthen an. Gerade 4 Wo-
chen vorher war der Sieg bey Rossbach er-
fochten worden, welches den Soldaten eine
gute Vorbedeutung war. Während der Kö-
nig mit dem Vortrab ein feindliches Corps
zurück trieb; ward ein desertirter Dragoner
zu ihm gesilbret. Der König fragte ihn, wa-
rum er ihn verlassen habe? „Wahrhaftig,
“Sire, antwortete er, es steht gar zu schlecht
„mit Ihnen.“ O, versetzte Friedrich, Laß
uns nur noch heut Eins wagen.
Werde ich überwunden; so deser-
tiren wir morgen alle beyde. Auch
die Östreicher rückten an und breiteten sich
in ungeheuren Linien auf einer meilenlangen
Ebene aus. Der Angriff ward sogleich be-
schlossen. 33,000 Preußen sollten sich nun
mit einem Heere von 90,000 Mann messen,
das so eben einen Sieg errungen und zwey
Festungen erobert hatte. Kühn und gewagt
schien das Unternehmen allerdings. Indes-
sen

sen Friedrichs Geist und der Preußen Hel-
denmuth mußten die Schaalen der Waage
ins Gleichgewicht bringen. Noch nie hatte
der große Mann in irgend einer Schlacht
so viele Feldherrn-Talente gezeigt als in
dieser. Alles, was die ältere und neuere
Taktik nur Künstliches darbietet, ward hier
zu seinem Vortheile angewendet. Lange
wußten die Oestreicher, die vom Prinzen
Karl, Daun, Luchesi und Nadasdi angeführt
wurden, selbst nicht, auf welchen Theil ihres
Heeres der Angriff des Königs eigentlich ge-
richtet sey; ja einmal glaubten sie ganz
sicher, er zöge sich gar zurück. Aber plötzlich
rückte er vor und that den Hauptangriff auf
den linken Flügel, während der Prinz Karl
den rechten, wo Luchesi die Reuterey com-
mandirte, aller Gegenvorstellungen Nada-
sdi's, der auf dem linken war, ungeachtet,
verstärkte. Der Angriff war wüthend. Gan-
ze Schaaren stürzten zu Boden. Ganze Re-
gimenter waren geworfen, an deren Stelle
frische herbeieilten. Auch sie wurden zu-
rück geschlagen, ehe sie sich einmal formiren
konnten. Die Linie ward aus einander ge-
sprengt; ein Regiment fiel aufs andere; Un-
ordnung und Verwirrung nahmen Ueber-
hand. Die östreichischen Cuirassiere wurden
von der preussischen Reuterey gänzlich aus
dem Felde geschlagen und die Flucht ward
fast allgemein. Mehrere Tausende, die noch
keinen Schuß gethan hatten, wurden mit
fort gerissen. Nach einem tapfern und ver-
zweifeltem Widerstande derer, die das Dorf
mit vieler Artillerie besetzt hatten, siegten
die Preußen auch hier. Noch einmal wagte
es der Kern der geschlagenen Armee, sich
wieder zu sammeln; aber die so vortreflich
be-

bediente preussische Artillerie drängte sie bald wieder zurück, während die Kavallerie Gefangene zu Tausenden machte. Endlich wollte die Infanterie sich noch einmal auf einer Anhöhe formiren; aber der General Wedel fiel ihr in die Flanken und in den Rücken, und vereitelte so auch diesen letzten Versuch. Der vollkommenste Sieg war nun für die Preußen entschieden. Die Oestreicher traten ihren Rückzug an, der nur durch die eintretende Nacht und durch Madast's kluge Anstalten gedeckt wurde, ohne welche das Heer seiner gänzlichen Aufreibung nicht entgangen seyn würde. 6500 Tödtte und Verwundete der Oestreicher lagen auf dem Schlachtfelde: 21,500 wurden zu Gefangenen gemacht und 6000 Deserteur gingen noch außerdem zu den Preußen über. 137 Kanonen und 59 Fahnen wurden erbeutet. Preussischer seits waren 2660 Tödtte und Verwundete.

Zur Charakterisirung des Heldengeistes und des Patriotismus der preussischen Krieger gehören folgende Züge: Ein oestrichischer Officier fand auf der Wahlstatt einen Preußen, dem beyde Füße weggeschossen waren, rudig seine Pfeife Taback rauchend. Der Officier gab ihm seine Verwundung zu erkennen, und stellte ihm vor, daß er dem Tode so nahe sey. „Was thut das,“ versetzte der preussische Grenadier; „sterbey doch für meinen König!“ — Ein Anderer, der ein Bein verlohren hatte, rief, auf sein Gewehr gestützt, den vor ihm vorbeymarschirenden Colonnen zu: Brüder, fechtet wie brave Preußen! Sieget oder sterbet für

für euren König. — So glücklich diese Schlacht auch für Friedrich ausfiel, so weh that sie doch seinem gefühlsvollen Herzen. Er betrachtete schweigend das mit so vielen tausend verstümmelten, halb todten und verwundeten Körpern besäete Schlachtfeld und rief auf einmal mit der innigsten Empfindung aus: Ach! wann werden sich doch meine Leiden endigen!

Der König rückte nun vor Breslau, das sich auch nach 14 Tagen ihm ergab, als seine Truppen sich eben anschickten, Sturm zu laufen. Es lagen 18,000 Mann, 13 Generale und 700 Officiere, die größtentheils Alle zu der geschlagenen Armee gehörten, darin. Sie mußten das Gewehr strecken. Die hier gemachte Beute entschädigte den König wieder für den Verlust, den er bey der Besitznehmung der Destreicher erlitten hatte, hinlänglich. Gefangene wurden noch täglich eingebracht, so daß die Zahl derselben das ganze Heer des Königs, das er bey sich hatte, überstieg. Die große Armee der Destreicher war, als man sie nach einiger Zeit wieder sammelte, bis auf 17,000 Mann zusammen geschmolzen. Der General Luchesi war in der Schacht geblieben; Nadasti nahm seinen Abschied, weil man ihn beleidigt hatte, und der Prinz Karl, dem die ganze Niederlage zuzuschreiben war, ging nach Brüssel.

Die strenge Jahreszeit nöthigte den König nun, die Winterquartiere zu beziehen; er nahm aber noch vorher, am 29. December, den Destreichern Liegnitz wieder ab, welches sie besetzt hatten, und verschob nun die förmliche Belagerung von Schweidnitz bis zum

zum Freijahre auf, ließ diese Festung aber doch bis dahin blockiren. Seine Staaten waren nun wieder sämmtlich von den Feinden aeräumt, Schlessen wieder erobert und Schwedisch-Pommern und Mecklenburg von seinen Truppen besetzt. Ruhig konnte er also die Winterquartiere in Sachsen beziehen und die Pläne zum künftigen Feldzuge entwerfen.

Aller dieser auf einmal erlangten großen Vortheile ungeachtet, war Friedrich dennoch zum Frieden geneigt und machte daraus gar kein Geheimniß. Auch Maria Theresia, der die Schlacht bey Leuthen alle ihre schönen Hoffnungen so plötzlich zertrümmert und ihren ganzen Muth niedergeschlagen hatte, fing an, friedlichere Gesinnungen zu hegen. Aber Frankreich leitete sie bald wieder davon ab und stößte ihr neuen Muth zur Fortsetzung des Krieges ein. Sie hatte nach der Aufhebung der Convention bey Kloster-Seeven förmlich mit England gebrochen und den Franzosen Ostende und Nieuport eingeräumt. Alles wurde nun aufgegeben, um sich zu einem neuen Feldzuge kräftig zu rüsten. Alle Hindernisse, die sich ihr vorher dargestellt hatten, verschwanden jetzt vor ihren Augen und sie nährte wieder die süßesten Hoffnungen im Vertrauen auf ihre mächtigen Allirten. Es währte auch nicht lange, so erschienen die Kämpfer wieder auf dem Kampfplatze. Noch im Winter des J. 1758 fielen die Russen unter dem Commando des Generals Fermor von Neuem in Preußen ein und machten Niene, weiter vorzudringen. Friedrich konnte ihnen zwar ein Heer entgegenstellen, das sich von den Straßen

patzen des vorigen Feldzuges vollkommen wieder erhohlt hatte, das wieder durch frische Truppen eränzt war und sich überhaupt im besten Stande befand. Allein er hatte Lust, vorher noch einen entscheidenden Coup gegen Oestreich auszuführen, um von dieser Seite her desto sicherer zu seyn. Wäbren schien ihm aller Hindernisse ungeachtet hierzu tauglich zu seyn. Nachdem er Schweidnitz nach einer sechszehntägigen Belagerung mit Sturm wieder erobert hatte; ging er wirklich auf Wäbren los und machte den Anfang mit der Belagerung von Olmütz, wo 8000 Mann zur Besatzung lagen und alle Anstalten so getroffen waren, daß man nicht eine leichte Uebergabe erwarten konnte. Dazu kam, daß der Obrist Balby, der die Belagerung dirigirte, die größten Fehler dabey beging. Endlich fand der General Daun auch Gelegenheit, noch 1200 Mann in die Festung zu werfen.

Die Preußen hatten bald Mangel an Munition und Proviant, da ihre Magazine so weit entfernt waren. Sie wurden in ihren Operationen gehemmt und mußten auf einen Transport von mehr als 3000 Munition- und Proviant- Wagen warten, der aus Schlessen über Troppau her ankommen sollte. Daun, der sich mit einem beträchtlichen östreichischen Corps nicht weit von den Belagerern vortheilhaft gelagert hatte, ging nun darauf aus, die Ankunft dieses Transports zu verhindern, der sich unter einer Bedeckung von 9000 Mann unter dem Commando des Obrist Mosel nur sehr langsam fort bewegte. Es gelang den Oestreichern unter der Anführung Laudons auch wirklich, diesen großen

großen Transport größtentheils zu vernichten. Nur 250 Wagen kamen davon ins preussische Lager. Dies nöthigte den König, die Belagerung von Olmütz sogleich aufzuheben. Der Feldmarschall Keith, der das Belagerungscorps commandirt hatte, zog hierauf ohne den geringsten Verlust mit demselben ab. Dann hatte indessen die Absicht, den Preußen den Rückzug abzuschneiden, der auch wirklich sehr schwer war. Allein statt den Weg nach Schlessien zu nehmen, machte er plötzlich eine Wendung und zog nach Böhmen, durch dessen waldigte Gebirge er endlich nach den größten Mühseligkeiten und Gefahren glücklich über Olmütz nach Schlessien kam. Laudon hatte ihn zwar stets verfolgt; dennoch war auch nicht einmal ein einziger Wagen während dem ganzen Zuge verloren gegangen.

Der vorgehabte große Streich gegen Oesterreich war also auf diese Art mißlungen; einen zweyten zu wagen, erlaubten die Russen nicht, die das ganze Königreich Preußen ohne die mindeste Mühe in Besitz genommen hatten. Triumphirend war Fermor in Königsberg eingezogen. Der Tag seines Einzuges war ein festlicher Tag. Die Einwohner, welche die vorjährigen russischen Greuelthaten nicht vergessen hatten, sahen schon wieder Neue vor sich und unterwarfen sich demüthig dem Sieger. Durch Deputirte fleheten sie ihn um den Schutz der Kaiserin. Fermor antwortete ihnen. „Es ist ein großes Glück für Sie, meine Herren, daß meine allergnädigste Monarchin Besitz von diesem Königreiche genommen hat. Es kann Ihnen unter ihrem sanften Scepter nicht anders

„anders als glücklich ergehen, und ich werde mich bemühen, alle hiesigen Verfassungen, die ich vollkommen und unverbessert finde, in ihrem Gange zu erhalten.“ Er schickte nunmehr unverzüglich die Schlüssel der Stadt nach St. Petersburg; nahm die königlichen Collegien in den Dienst der Kaiserin; ließ den Adel und die Bürgerschaft den Eid der Treue schwören; errichtete in Königsberg eine Kriegskanzley und betrachtete das ganze Königreich bereits als ein Erbeigenthum seiner Monarchin. Ihm gebührt aber auch die Ehre, daß durch seine Verfügungen die Russen sich sowohl bey dieser Besitznehmung als auch den ganzen Krieg hindurch in Preußen mit einer Mäßigung und Ordnung betrugten, die man von dieser rohen Nation, besonders nach dem, was sie im vorigen Jahre die unglücklichen Einwohner hatten empfinden lassen, gar nicht hätte erwarten sollen.

Nach einiger Zeit zog der russische Feldherr mit seiner Armee nach Pommern und der Mark. Um aber wegen der Zufuhr erschwert zu seyn, die bisher vielen Schwierigkeiten ausgesetzt gewesen war und die weitern Operationen gehindert hatte, mußten die Russen auch Meister von der Wartbe seyn, so wie sie es von der Weichsel waren. Sie nahmen daher Posen im damaligen Großpolen, hernach auch noch Elbing und Thorn, in Besitz. Auch Dankig hätten sie gern gehabt; allein der Magistrat weigerte sich standhaft, russische Besatzung einzunehmen. Hierauf drangen sie, 80,000 Mann stark, in Pommern und die Neumark ein und besagerten Cüstrin.

Der

Der General Dohna, der die Schweden bis in ihren Antheil an Pommern zurückgetrieben und selbst Strasund blockirt gehalten hatte, mußte nun alle über sie erhaltenen Vortheile wieder aufgeben, um den Russen näher zu rücken. Sein Corps war aber zu schwach, um die Belagerung von Cüstrin zu verhindern. Schrecklicher ist wohl nie ein Angriff auf eine Festung gewesen, als dieser. Die Russen hatten, sobald sie über die Grenze des Königreichs Preußen gekommen waren, ihren natürlichen Charakter wieder angenommen. Der Weg, der sie nach Pommern geführt hatte, gleich einer Wüste. Am 15. August standen sie vor Cüstrin. Ein unaufhörlicher Regen von Bomben und glühenden Kugeln fiel gleich am ersten Tage auf die Stadt und richtete eine solche Verwüstung darin an, daß sie schon nach Verlauf von wenigen Stunden größtentheils in Asche lag. Die unglücklichen Einwohner sahen ihre Häuser und ihre Habseligkeiten, in einer Betäubung, die an völlige Sinnlosigkeit grenzte, in Rauch aufgehen; viele von ihnen fanden ihren Tod unter den Trümmern der niederstürzenden Gebäude, in den Flammen, in den Kellern und unterirdischen Gewölben, wo sie Sicherheit ihres Lebens gesucht hatten. Wer sich retten wollte; mußte entfliehen; denn selbst die Luft ward tödtlich. Die Kanonen und Mörser in den Zeughäusern zerschmolzen; die gefüllten Patronen und Bomben flogen in die Höhe; Nichts, durchaus Nichts, blieb von den Flammen verschont. Gegen Abend war die ganze Stadt eine rauchende Brandstätte. Selbst da Nichts mehr zu verheeren übrig war; warfen sie noch Bomben und Granaden in die

die

die Trümmern. Erst nach zwey Tagen ließ Fermor die Festung beschießen. Den vierten Tag ward der Commandant, Obrist Schack, zur Uebergabe aufgefordert, mit dem Bedrohen, wenn er einen Augenblick damit zögern würde, die Festung zu bestürmen und die ganze Besatzung über die Klinge springen zu lassen. Der Commandant gab eine verneinende Antwort; vertheidigte sich auch, jedoch ohne große Einsicht. Die Russen wagten es indessen nicht, zu stürmen. Sie erfuhren, daß der König aus Schlesien im Anmarsch begriffen sey. Der General Dohna hatte überdem eine Schiffbrücke über die Oder schlagen lassen, wodurch er mit der Festung Gemeinschaft erhielt und die Besatzung immer ablosen konnte.

Die Nachricht von der durch die Russen geschehenen Besitznehmung Preußens und von den durch sie angerichteten Verwüstungen erfüllte den König und sein Heer mit Rache. Er beschloß sogleich, diesem blutdürstigen Feinde selbst entgegen zu gehen. Nachdem er den Feldmarschall Keith mit dem größten Theile der schlesischen Armee bey Landsbut zurück gelassen hatte; brach er mit 14,000 Mann der ausgesuchtesten Truppen auf und legte in 24 Tagen einen Weg von 60 deutschen Meilen zurück. Am 21. August kam er bey Eistrin an und vereinigte sich sogleich mit der dohnaischen Armee. Fermor ward durch seine Ankunft in seinem Plane gestört. Er hob daher die Belagerung von der Festung Eistrin auf und nahm eine andere Stellung.

Ungeachtet der König nur eine kleine Arme bey sich hatte; so war doch seine Absicht, den Russen eine Schlacht zu liefern. Seine Krieger, die zum Theil durch die von diesen Wilden verheerten Provinzen marschirt waren, waren von Wuth ergriffen und brannten vor Begierde, ihr verodetes Vaterland und ihre gefallenen Brüder zu rächen. Der König selbst unterdrückte alle übrigen Gefühle und gab nur der Rache in seiner Seele Raum. Der Philosoph mußte diesmal dem ergrimnten Könige weichen. Er gab den Befehl, keinem Russen in der Schlacht Vardon zu geben. Sein Plan war, das ganze Heer womöglich zu vernichten. Die Russen erfuhren dies und faßten natürlich den nemlichen Entschluß.

Der 2te August war der Tag, welcher Zorndorf in der Geschichte dieses Krieges auf ewig denkwürdig machen sollte. 50,000 Russen standen Morgens um 8 Uhr auf dem Schachtfelde; ihnen gegenüber 30,000 Preußen. Die Russen formirten ein ungeheuer großes Viereck, in dessen Mitte die Reuterey, die Bagage und das Reserve-Corps sich befand. Die Preußen nahmen, wie in der Schlacht bey Leuthen, die schiefe Schlachtordnung, die ihnen daselbst von so großem Nutzen gewesen war. Sie richteten hierauf ihre sichterliche Kanonade auf diesen so ungeschickt gestellten Haufen, der weder zum Angreifen noch zum Vertheidigen fähig war. Die Wirkung davon war schrecklich. Ganze Glieder stürzten durch einzelne Kanonenkugeln zu Boden. Die Pferde der Bagage-Wagen wurden wüthend dadurch und bewirkten

wirkten die entsehlteste Verwirrung. Unter-
dessen rückte der preußische linke Flügel zu
hitzig vor und stellte seine Flanke bloß. So-
gleich drang die russische Kavallerie in die
preußische Infanterie ein und schlug sie zum
Theil zurück. Die Russen glaubten schon
den Sieg in Händen zu haben. Sie gingen
an, die Preußen zu verfolgen; gertreten aber
in Unordnung und feuerten zuletzt auf ein-
ander selbst. Dies benutzten die Preußen
wieder. Die Kavallerie unter der Anführung
des Generals Seydlitz rückte an, warf die
Russische beim ersten Angriff und trieb sie
auf ihre eigene Infanterie zurück. Ein an-
derer Theil derselben drang zu derselben Zeit
in die russische Infanterie ein. Schrecklich
war die Niederlage, die sie hier anrichtete.
Niemand erhielt Gnade; Alles stürzte unter
den fürchterlichen Säbelstößen darnieder.
Einige preußische Dragoner-Regimenter rit-
zen mitten durch das in Brand gesteckte
Zorndorf hindurch und Seydlitz, der mit sei-
nem Cuirassier-Regimente eine feindliche
Batterie erobert hatte, folgte ihnen nach.
Nun ward die russische Infanterie von allen
Seiten her umringt. Ströme von Blut
flossen, um so mehr, da die Russen nicht, wie
die Franzosen bey Kossbacz, die Flucht er-
griffen, sondern sich lieber auf ihrem Stand-
orte niederwerfen ließen. Die Gefallenen
wurden immer durch neue Schaaren ersetzt,
die dasselbe Schicksal ihrer Brüder aussah-
ten und eben so wenig von der Stelle w-
ichen, als Jene. Der rechte Flügel ward
größtentheils niedergebauen, zum Theil auch
in Moräste getrieben.

Das Treffen hatte bereits bis Mittag ge-
dauert. Der linke Flügel der Russen stand
noch

noch ganz unverfehrt da. Die Preußen griffen endlich nach Vernichtung des Rechts auch diesen an. Schon war auch er halb besiegt; als auf einmal die Preußen in Unordnung geriethen und zurück wichen. Alles schien schon verlohren zu seyn. Da kam Seydlitz mit der Kavallerie, mochte die Fehler der Infanterie wieder gut, drang in die russische Reuterey und den bis jetzt noch fest gestandenen Theil der Infanterie ein, schlug den vorgerückten Feind wieder zurück und jagte ihn in die Moräste. Die alten, versuchten preussischen Infanterie-Regimenter, Prinz von Preußen, Forcade, Kalkstein, Affenburg und einige Grenadierbataillons, welche beyhyn Zurückweichern der Uebrigen immer Stand gehalten hatten und selbst so viel als möglich vorgeückt waren, unterstützten jetzt die Kavallerie und griffen die russische Infanterie mit gefälltem Bajonette an. Furchtbar und wüthend war dieser Angriff. Nach einer Viertelstunde war fast kein Feind mehr auf dem Kampfsatze zu sehn. Die Patronen waren von beyden Seiten verschossen. Man socht nun Mann gegen Mann mit Säbeln, Bajonetten und Flintenkolben. Einer von Beyden mußte immer fallen. Von beyden Seiten war die Wuth auß Neufferste gestiegen. Keiner dachte an seine eigene Erhaltung, sondern bloß daran, wie er seinen Gegner zu Boden stürzen wolte. Gleich jenem Römer in der Schlacht bey Cannä, der noch sterbend auf dem Schlachtfelde einem Numidier Nase und Ohren zerbiß, sahe man hier einen tödtlich verwundeten Russen auf einem sterbenden Preußen liegen und ihn mit den Zähnen zerfleischen. Zwölf Stunden hatte das Blutvergießen schon gedauert. Beyde

Beide Theile waren ermattet, aber noch nicht gesättigt. Die Nacht brach ein und man schickte sich zum Abzuge an. Ein Corps Cosacken verweilte aber noch auf dem Schlachtfelde, um die Erschlagenen zu plündern und die Verwundeten vollends zu tödten. Die preussischen Husaren fielen nun über sie her, richteten der Dunkelheit ungeachtet ein fürchterliches Blutbad unter ihnen an und brachten sie zur Verzweiflung. Ungefähr Tausend derselben sprangen von den Pferden und zogen sich in eine Schäferey, worin sie aus allen Löchern heraus schossen und sich durchaus nicht ergeben wollten. Aber das Gebäude gerieth dadurch in Brand, und so wurden sie Alle entweder erstickt oder niedergehauen.

Nach diesem blutigen Tage, nach dieser riesenmäßigen Anstrengung genossen die Kämpfer in der darauf folgenden Nacht nicht einmal der ihnen so nothigen Ruhe. Sie blieben unter dem Gewehr. Der General Fermor, dessen geschlagnes Heer sich in der größten Unordnung befand und das wegen der vorher abgebrochenen Brücken keinen Rückzug offen hatte, trug am Abend der Schlacht auf einen Waffenstillstand auf zwey bis drey Tage an. Der König ließ ihm aber bedenken, daß der Sieger nach einer gewonnenen Schlacht dergleichen nicht zu bewilligen pflege.

Friedrichs Absicht war, am folgenden Morgen das Treffen förmlich zu erneuern. Aber es fehlte der Infanterie gänzlich an Munition und die Kavallerie war zu sehr abgemattet, als daß sie mit Nachdruck hätte etwas unternehmen können. Man mußte

sich also auf eine bloße Kanonade einschränken und der Schlacht bald ein Ende machen. Die Russen zogen sich hierauf über Landsberg an der Warthe zurück, nachdem sie 19,000 Tode und Verwundete, 3000 Gefangene, 103 Kanonen, eine Menge Fahnen, die Kriegskasse und den größten Theil der Bagage verloren hatten. Der Verlust von Preußen bestand in 10,000 Toden und Verwundeten, 1400 Gefangenen oder Vermissten und 26 Kanonen. Sonderbar genug war es, daß Fermor sich den Sieg zuschrieb, ungeachtet er den König um Erlaubniß gebeten hatte, seine Tode zu begeben und die Verwundeten verbinden lassen zu dürfen. Er fertigte nicht nur nach St. Petersburg, sondern auch an die verbündeten Höfe und Armeen Couriere mit dieser falschen Nachricht ab und veranlaßte dadurch die Wiener zu einem feyerlichen Te Deum für seine so entscheidende Niederlage. Friedrich bekümmerte sich darum weiter nicht. Er verfolgte den Feind bis Landsberg und ließ ihn hernach bloß durch ein Corps unter dem Grafen Dohna beobachten. Ein Anderes detachirte er nun wieder gegen die Schweden und mit dem Hebereste brach er wieder nach Sachsen auf.

Der König, der das Verdienst nicht nur schätzte, sondern auch überall, wo er es fand, anerkannte, gestand öffentlich, daß er die gewöhnliche Schlacht der Tapferkeit und Geschicklichkeit des Generals Seydlitz zu verdanken habe, ungeachtet er selbst sich nirgends der Gefahr entzogen hatte und mehrmals dicht neben ihm seine Adjutanten und Wagen verwundet oder getödtet worden waren.

Nach

Nach dem Abzuge der Russen machte man sogetlich Anstalten, die Todten zu begraben. Wenn hier mancher noch lebende Feind mit in die Gruben geworfen wurde; so muß man dieses nicht der Barbarey der Preußen, sondern ihrer aufs Höchste gestiegenen Wuth und der steten Erinnerung an die von den Russen verübten Greuel zuschreiben. Selbst die Behandlung der gefangenen Generale und Staabsofficiere hatte darin ihren Grund. Sie wurden auf Friedrichs Befehl in die Casematten von Cüstrin einquartiert, so übel sie sich auch dabey gebedrheten, und erhielten erst nach einigen Tagen Erlaubniß, sich in der Vorstadt, die von ihrer Wuth verschont geblieben war, einzumietzen.

Während der König gegen die Russen agirte; hatten die Oestreicher einen Plan entworfen, der ihnen kaum mißlingen zu können schien. Sie gaben, da Schlesiens Välle zur besetzt waren und die vielen Festungen ihren Operationen keinen schnellen Fortgang versprachen, dieses Land für jetzt auf und ließen nur 20,000 Mann unter dem General Harsch daselbst, um Meiß zu belagern. Mit den übrigen Truppen brach Daun in aller Geschwindigkeit nach Sachsen auf, das der Prinz Heinrich nur mit einem schwachen Corps deckte. Zu gleicher Zeit traf auch der Herzog von Zweybrücken mit der Reichsarmee daselbst ein und verordnete sich mit Daun. Diese große Uebermacht nöthigte den Prinzen Heinrich, sich nach Dresden zurück zu ziehen, ungeachtet der Feldmarschall Keith mit seiner Armee zu ihm gestoßen war.

Daunß Man war nunmehr, sich dieser Hauptstadt zu bemächtigen, die Preußen aus Sachsen zu vertreiben und den König von der Elbe abzuschneiden. Er ging daher auf Dresden los. Der Prinz Heinrich behauptete sich tapfer gegen den überlegenen Feind. Die Reichstruppen eroberten indessen den Sonnenstein und nahmen den feigen Commandanten mit 1400 Mann gefangen. Dresden sollte nun folgen. Der schwachen Besatzung und schlechten Festungswerke ungeachtet, hatte der preußische Commandant, Graf von Schmettau, keine Lust, die Stadt zu übergeben. Er ließ nicht undeutlich merken, daß er beim geringsten Versuche der Feinde die mit prächtigen Gebäuden angefüllten Vorstädte abbrennen lassen würde. Der Hof und die ganze Stadt geriethen darüber in die größte Bestürzung. Alle schicken Deputirte an den Commandanten, die um Schonung stehen mußten. Schmettau verwies sie an den österreichischen Befehlshaber, der ihn zu solchen Maßregeln zwingen. Daun drohte hierauf dem preußischen Commandanten, daß er das Abbrechen der Vorstädte auf das Schrecklichste rächen und seinem einzigen Preußen bey der Einnahme Verdohn geben würde. Aber Schmettau antwortete ihm, daß er sich als Mann verteidigen, im Nothfall zuletzt das churfürstliche Schloß zu seinem Zufluchtsort machen und dort mitten unter der königlichen Famille ihn erwarten werde. Daun gab hierauf den Befehl, Dresden zu erobern, auf und Schmettau brannte die Vorstädte nicht ab.

Deswegen aber blieben die Oesterreicher doch nicht ruhig. Laudon brandschatzte den
fort

fothbuser Kreis aufs härteste und sein Benehmen gleich, wenig ausgenommen, der russischen Barbarey. Man schmiedete neue Pläne. Prinz Heinrich sollte und mußte mit seinen ganzen Corps aufgerieben werden. Alles war schon dazu verabredet. Da kam plötzlich Friedrich an, und die Entwürfe der Feinde wurden abermals vereitelt. Er vereinigte sich mit seinem Bruder und ging nun darauf aus, den Desreichtern eine Schlacht zu liefern, um hernach den bedrängten Schlesiern zu Hülfe eilen zu können. Daun, der Nichts so sehr fürchtete, als ein Treffen mit Friedrich, den er für den größten Feldherrn hielt, vermied folglich dasselbe, so lange er konnte. Seine Hauptabsicht war jetzt, den Marsch des Königs nach Schlesien zu verhindern. Er hatte daher sein Lager bey Stolpen in Sachsen aufgeschlagen und es stark besetzt. Steile Anhöhen, Moräste, Teiche, Hohlwege und Wälder benahmen jedem Feinde die Lust, es anzugreifen. Man war daher frohen Muthes und unbesorgt darin. Die Preußen vertrieben unterdessen mehrere österreichische Corps aus ihren Posten und bahnten sich den Weg nach Schlesien. Daun wich aber nicht von seinem Standorte. Friedrich lagerte sich indessen bey Bautzen, immer noch hoffend, seinen Feind durch Abschneidung der Zufuhr und Zerstörung der Magazine nach Böhmen zurück zu treiben.

Seine Truppen bedurften wegen der ununterbrochenen Anstrengung zwar der Ruhe sehr; genossen aber derselben nicht lange. Daun bezog nicht weit von seinem vorigen ein neues Lager; der König folgte seinem Beispiele und lagerte sich bey Hoch-

Kirch. Dieses Lager konnte ohne den Besitz der sogenannten Steinberge gar nicht behauptet werden; und zum Unluck hatten die Oestreicher dieselben schon besetzt. Der General Kollow erhielt vom Könige den Befehl, die Feinde zu vertreiben. Dieser fand aber den Angriff durchaus unausführbar. Der König bestand darauf und setzte hinzu, Kollow sollte mit seinem Kopfe für den Angriff haften. Kollow bot dem Könige seinen Kopf dar, weigerte sich aber standhaft, ohne den geringsten Nutzen so viele brave Krieger aufzuopfern, da es unmöglich sey, mit einigen Bataillons die Oestreicher von diesem Posten zu vertreiben. Er ward dafür in Verhaft genommen. Ob gleich nun das preussische Lager ohne den Besitz dieser Berge durchaus unsicher war; blieb der König dennoch stehen. Er sah es indessen am Ende selbst ein, das es unüberseht sey, länger hier zu bleiben und beschloß daher, besonders auf Keitbs Vorstellungen, ein anderes Lager zu beziehen und den Prinzen von Baden zu überfallen, der bey Reichenbach stand. Dies ward auch wirklich auf die Nacht vom 14 zum 15 October festgesetzt. Aber in der Nacht vom 13 zum 14 brach die ganze östreichische Armee auf, in der Absicht, den König, der hieran ganz und gar nicht dachte, in seinem Lager zu überfallen. Ihr Man war, die Preußen zu gleicher Zeit auf dem rechten Flügel, in der Fronte und im Rücken anzugreifen. Der linke Flügel sollte ein anderes Corps so lange beobachten, bis der Rechte geschlagen wäre, worauf auch Jener angegriffen werden sollte.

Es wurden zwar östreichischer Seits alle Vorkehrungen getroffen, diesen Aufbruch den Preus-

Preußen verborgen zu halten. Aber die preußischen Husaren kundschaffeten die Bewegungen der Feinde dennoch aus und gaben dem Könige Nachricht davon, der es anfänglich gar nicht glauben wollte, und hernach wenigstens keinen förmlichen Angriff erwartete. Auf Seydlitzens und Zierdens Vorstellungen gab er endlich den Befehl, daß einige Brigaden aufstehen und mehrere Kavallerie-Regimenter ihre Pferde satteln sollten. Doch ward gegen Morgen dieser Befehl wieder aufgehoben und man überließ sich sorglos der Ruhe.

Mit dem Glockenschlage fünf Uhr Morgens befand sich das österreichische Heer vor dem Lager der schlafenden Preußen, und rückte, nachdem es die Vorposten listigerweise überwältigt hatte, in mehrern Colonnen in dasselbe ein. So groß die Verwirrung unter den braven Truppen des Königs auch war, so wenig es auch möglich schien, in der Dunkelheit der Nacht einem übermächtigen Feinde, der gleichsam Meister von Lager und Widerstand zu thun; so schnell waren die Ueberfallenen, vermöge der großen Disziplin, unter den Waffen und zum Widerstande bereit. Sie machten den Feind nieder, wo sie ihn nur erst erkannten; mußten aber auch zum Theil der großen Uebermacht weichen. Das Dorf war ein Raub der Flammen und diente ihnen bald statt der Fackeln. Noch immer vertheidigten sie es; 600 Preußen, die darin standen und ihr Pulver verschossen hatten, drangen in die dichtesten Schaaren der Feinde, um sich durchzuschlagen. Nur Wenigen gelang dieses; die Uebrigen wurden niedergemacht oder Gefan-

gen genommen. Nun rückten einige Regimenter, die sich gesammelt hatten, an, und jagten den Feind wieder aus dem Dorfe. Doch jetzt entstand erst ein fürchterliches Blutbad. Mehrere preussische Generale wurden getödtet oder schwer verwundet. Die österreichische Kavallerie hieb mit Erfolg in die preussische Infanterie ein. Der König sähug den Feind nochmals zurück; aber die Oestreicher behaupteten zuletzt doch das Dorf. Der General Saldern mußte hierauf den Rückzug des in Unordnung gerathenen rechten Flügels decken, welches er auch so geschickt ausführte, daß er den vordringenden Feind aufhielt, ohne einen einzigen Schuß zu thun.

Als es hell geworden war; stellten sich beyde Theile in Schlachtordnung, um den Kampf von Neuem zu beginnen. Die Oestreicher griffen den linken Flügel der Preussen an, warfen einige Tausende über den Haufen und eroberten eine Batterie. Die Preussen hatten den Feind vorn und im Rücken. Nun zog der König seine Truppen nach einem fünfständigen Gefechte zusammen und machte einen meisterhaften Rückzug, den die Oestreicher bey ihrer Unordnung zu stöbern nicht wagten. Er nahm dabey über 1000 Gefangene mit sich fort. Sein Verlust bestand indessen in 9000 Mann, 100 Kanonen, 30 Fahnen und der ganzen Bagage. Die Oestreicher hatten 8000 Mann eingebüßt. Der König selbst war leicht verwundet und in Gefahr gewesen, gefangen genommen zu werden, woraus die Husaren ihn gerettet hatten. Der Prinz Franz von Braunschweig war im Kampfe geblieben; Keitl, Prinz Moritz

Moriz von Dessau, und General Geist waren schwer verwundet. Der Prinz ließ sich nach Baugen führen, um sich von seiner gefährlichen Wunde heilen zu lassen. Ein Trupp österreichischer Husaren fiel unterwegs seinen Wagen an. Moriz ergab sich zum Gefangenen, unter der Bedingung, ihn auf Parole nach Baugen zu bringen, und versprach den Husaren 100 Dukaten Lösgeld. Der Zug ging nun vorwärts. Allein es währte nicht lange, so kam ein Trupp preussischer Husaren, die ihren Feldmarschall durchaus befreien wollten, ungeachtet derselbe ihnen zurief, daß er sich ergeben habe. Da sie hierauf aber nicht hören wollten; sprengte der feindliche Anführer, der Rittmeister Welten, mit gespanntem Pistol auf den Wagen los und erklärte dem Prinzen, daß er sich genöthigt sähe, auf ihn zu feuern, wosfern er nicht seine Parole erneuerte und den preussischen Husaren Einhalt thun würde. Mit vieler Mühe gelang dem Prinzen dieses endlich. Ehe indessen die Auslösung vor sich gehen konnte; starb der tapfere Prinz.

Friedrich lagerte sich nach dem Rückzuge eine halbe Meile von Hochkirch auf den sogenannten Spitzbergen unter freyem Himmel, denn das Gepäck war gänzlich in die Hände der Feinde gerathen. Eben so wenig hatte er Munition übrig behalten. Zum Glück war seine Stellung hier so vortheilhaft, daß Daun es nicht wagte, ihn weiter zu künruhigen. Er bezog vielmehr ein verschanztes, fast unbezwingbares, Lager bey Cannewitz und dachte nicht weiter daran, dem Könige zu schaden. Dieser nutzte die Zeit, die der österreichische Feldherr ihm ließ, dazu, sich

d 6

wie:

wieder in marschfertigen Stand zu setzen. In kurzem war Munition und Proviant wieder in gehörigem Maaße bey seiner Armee, die er mit 6000 Mann von dem Corps des Prinzen Heinrich verstärkte. Nun war sein Plan, nach Schlessen zu marschieren. Dies setzte er mit Ueberwindung aller Schwierigkeiten am 25 October, also 11 Tage nach dem hochkircher Ueberfall, ins Werk. Er mußte sich freylich den ganzen Weg über mit den ihn verfolgenden Oestreichern schlagen; rüfekte aber dabey unter manchen erheblichen Vortheilen immer weiter vor. Am 5 November langte er schon bey Meisse an, das immer noch vom General Marsch besetzt ward. Kaum erfuhr derselbe die Ankunft des Königs; so hob er, voll Furcht, die Belagerung auf und zog sich mit Zurücklassung einer großen Menge von Kriegsgeräthe nach Mähren zurück. Die Festung war seit dem 4. August berennt und seit dem 5. October beschossen worden, ohne sich zu ergeben. Noch beym Abzuge der Oestreicher that die schwache Garnison einen Ausfall und machte 800 Gefangene. Die Aufhebung der Blokade der Festung Cosel und die Räumung Schlessens waren die unmittelbaren Folgen hiervon.

Dann stand unterdessen noch mit der großen Armee in Sachsen, das er noch vor Ende des Winters in seine Gewalt zu bekommen hofte. Er ging zuerst vor Dresden, wo nur eine schwache Garnison lag. Womit Schmectau das vorige mal bloß gedrohet hatte, das ging jetzt in Erfüllung. Die schönen Vorstädte dieser Stadt wurden am 10. November wirklich niedergebrannt, in dem

dem weder der Hof, noch der Magistrat, noch die Landstände durch die Vorstellungen des preussischen Commandanten bewogen wurden, sich derselben beyhm östreichischen Heerführer anzunehmen. Man schrie die Preußen nun an den allirten Höfen für die ruchlosesten Nordbrenner aus und dichtete ihnen Grausamkeiten und Schändlichkeiten aller Art an. Allein der Magistrat in Dresden widerlegte diese Anschuldigungen förmlich in dem ehrenvollen Zeugnisse, das er dem Grafen Schmertau wegen seines Betragens ertheilte. Dieser versicherte dem Feldmarschall Daun nochmals, daß er, so wie er sich nähern und in die Stadt eindringen werde, gegen ihn von Strafe zu Strafe fechten und unter den Trümmern des Schlosses mit Allen, die darin wären, sterben werde. Daun machte dennoch Anstalten zu einer förmlichen Belagerung. Aber die Vorfälle in Schlesien und mehr, als alles Uebrige, die Annäherung Friedrichs, den Daun so sehr fürchtete, bewogen ihn, abzuziehen und seine Pläne mit Leipzig und Torgau aufzugeben, welche die Generale Dohna und Bedel zu gleicher Zeit entleert hatten. Die ganze kaiserliche und Reichs-Armee zog sich nach Böhmen zurück und überließ ganz Sachsen wieder der Disposition des Königs. Durch die Vertheilung in die Winterquartiere, welche Daun mit diesen Truppen vornahm, ward ein Cordon gezogen, der sich vom Riesengebirge an, durch Thüringen und Franken hin, am Rhein entlang bis an die Alpen erstreckte und 300,000 Streiter, die aus Oestreichern, Reichstruppen und Franzosen bestanden, enthielten.

Von dieser Seite her hatte der König nun Ruhe. Die Russen aber hatten nach seinem Abzuge nach der Schlacht bey Zornsdorf sich wieder gesammelt und neue Bewegungen gemacht, deren Hauptzweck die Eroberung der Festung Cosberg war. Die ganze Besatzung derselben bestand in 800 Mann Landmiliz, einigen Invaliden und 15 Artilleristen. Der Commandant war ein invalider Major, Namens Heyden, ein erfahrener, unerschrockener und einsichtsvoller Mann. 10,000 Russen eröffneten die Belagerung und waren halb Meister vom Hafen und dem bedeckten Wege. Dennoch vertheidigte Heyden mit seinen Soldaten und den Bürgern, die so gut wie Jene Kriegsdienste thaten, die Festung mit dem besten Erfolge, ungeachtet das Corps der Belagerer immer von frischen Truppen abgelöst wurde. Da sich der Commandant, obgleich mehrmals aufgefordert, durchaus nicht ergeben wollte; so wurden Bomben u. Grenaden, ja zuletzt auch Steine in die Stadt geworfen. Auch dies bewog Heyden nicht zu capituliren. Schon hatte die Belagerung 29 Tage gedauert, als die Russen Nachricht vom Anzuge eines preussischen Corps erhielten und in der nemlichen Stunde Anstalten zum Abzuge machten. Sie marschirten ungesäumt nach Polen und Preussen und bezogen daselbst die Winterquartiere. Auch die preussische Armee ward nun nach Schlessien geführt, um von den großen Beschwerlichkeiten und Anstrengungen auszuruhen, und der König selbst schlug sein Hauptquartier in Breslau auf.

Der

Der Schweden Art, Krieg zu führen, hatte in diesem Jahre größtentheils darin bestanden, daß sie die Provinzen, wo ihnen kein Feind entgegen stand, nach Art der Russen brandschakten, plünderten und verwüsteten. Im October entwarfen sie daher auch den Plan, in die fast ganz von Truppen entblößte Mark Brandenburg einzufallen und Berlin zu erobern. Sie rückten auch wirklich an und standen nur noch 5 Meilen von der Königsstadt. Aber der General Bedel trieb sie bald wieder, selbst bis unter die Kanonen von Stralsund, zurück und entriß ihnen Fehrbellin wieder, das sie stark besetzt hatten, und so ward die Ausführung ihres Plans gänzlich hintertrieben.

So weit war der Feldzug dieses Jahres nun geendigt. Wir haben aber noch die Geschichte der Thaten der unter dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig verbündeten Armee zu erzählen. Dieser agierte nur gegen die Franzosen. Richelieu war schon im Anfange des Jahres durch den Grafen von Clermont, einen Geistlichen, abgelöst worden, weil dieser das Glück hatte, der Pompadour zu gefallen. Ehe Richelieu aber die Armee verließ; schrieb er in Halberstadt noch harte Brandschakungen aus und drückte die Stadt auf alle Art. Die französischen Generale hatten indessen auch verschiedene freie Reichsstädte, als Eölln und Bremen, in Besitz genommen. Das Heer im Ganzen befand sich in einem schlechten Zustande, ohne Ordnung und Disciplin, als der neue Befehlshaber ankam, und der

Herz

Herzog Ferdinand hatte nicht Lust, ihm so viel Zeit zu lassen, daß er diesen Mängeln abheifen könnte. Während die übrigen preussischen und feindlichen Armeen ruhig in den Winterquartieren standen, eröffnete Ferdinand schon im Februar den Feldzug und rückte gegen Hannover an. Die Franzosen ergriffen die Flucht, wo er sich näherte, und verließen die von ihnen besetzten Städte, Bremen, Lippstadt, Hamm, Münster u. s. w. Nur in Hoya allein thaten sie Widerstand. Aber der Erbprinz, jetziger Herzog, von Braunschweig vertrieb sie bald daraus und nahm 1500 gefangen. In 8 Tagen sahe man keinen Franzosen mehr im ganzen hannöverschen Lande. Alle zogen nach dem Rhein zu und ließen viele Kanonen, Bagage und alle Magazine im Stich. 4000 Mann, die Clermont in Minden zurück gelassen hatte, um seinen Rückzug desto mehr zu sichern, wurden zu Gefangenen gemacht. Aus Marburg verjagte sie der Erbprinz von Braunschweig ebenfalls und nun war ganz Hessen, Niedersachsen und Westphalen von ihnen gereinigt. In Wesel schlug der französische Oberbefehlshaber sein Hauptquartier auf und ließ den größten Theil seiner Armee, von welcher auf diesem Rückzuge über 11,000 in die Hände der Allirten gefallen waren, über den Rhein gehen.

Um größere Unternehmungen auszuführen, brauchte Ferdinand Verstärkung, besonders an Kavallerie. England versprach ihm, dieselbe zu schicken. Embden ward zum Landungsplatze ausersehen; mußte aber

aber vorher den Händen der Franzosen entrissen werden; denn sie hatten diesen Ort zu einem Waffenplatz und Hauptmagazine bestimmt und 3,800 Mann hinein gelegt. Kaum ließen sich zwey englische Kriegsschiffe vor dem Hafen sehen; so zogen die Franzosen ab und ließen Alles zurück. Ferdinand ging hierauf mit seinen Truppen in die Winterquartiere, um hernach, wenn die britische Kavallerie angekommen seyn würde, die Franzosen auch aus Wesel zu vertreiben.

Nachdem seine Armee sich eine kurze Zeit ausgeruhet hatte; brach er wieder auf, mit dem festen Vorsatze, entweder in Frankreich selbst einzudringen, oder dem Feinde wenigstens an der Grenze hinlängliche Beschäftigung zu geben. Clermont hatte in dessen sein Heer am jenseitigen Ufer des Rheins vortheilhaft gelagert, und Ferdinand hatte keine Pontons. Er half aber bald auch diesem Mangel ab. Er führte in der Nacht vom ersten Junius seine Truppen theils in Fahrzeugen, die er von den Holländern gemiethet hatte, theils in flachen Bötten bey Elbe glücklich über den Rhein und näherte sich den Franzosen, um ihnen eine Schlacht zu liefern. Dies lag aber gar nicht in Clermonts Plan, der sich bey Rheinfelde aufs feste verschanze hatte. Ihn hier anzugreifen, war durchaus nicht thunlich. Es kam also darauf an, ihn aus dieser so sichern Stellung heraus zu locken. Dies erfolgte auch wirklich nach 14 Tagen, wo die ganze französische Armee auf den Ebenen bey Crefeld erschien.

schien. Am 23. Junius standen beide Heere in Schlachordnung gegen einander über. Ferdinand stellte sich zwar, als wenn er drei Angriffe zugleich auf den Feind thun wollte. Seine Hauptabsicht war aber auf den linken Flügel der Franzosen, der ein Gehölz besetzt hielt, gerichtet. Der General St. Germain vertheidigte sich hier tapfer gegen die preussische Uebermacht. Aber als der Erbprinz von Braunschweig mit der Infanterie ins Gehölz eindrang, mußte der Feind nach einem dreistündigen Gefecht dasselbe verlassen und sich zurück ziehen. Dadurch war die ganze Schlacht zum Vortheile der allirten Truppen entschieden. Die Franzosen verloren über 7000 Mann, worunter besonders ein Theil ihrer Kavallerie war. Die verbündete Armee zählte nur 1500 Tode und Verwundete. Ferdinand, der Held und Menschenfreund zugleich war, betrachtete voll Behmuth das Schlachtfeld. Seine Officiere starrten ihm ihre Glückwünsche wegen dieses glorreichen Sieges ab. „Ach! sagte er: dies ist das zehnte Schauspiel dieser Art, das ich in meinem Leben sehe. Wollte Gott, es wäre das letzte!“

Der Erbprinz v. Braunschweig gab bei dieser Gelegenheit ebenfalls einen redenden Beweis von der Güte seines Herzens. Der junge Graf Gisors, einziger Sohn

Sohn des französischen Kriegsministers, Herzogs von Belleisle, ein junger Mann von den seltensten Talenten und größten Hoffnungen, war in der Schlacht tödtlich verwundet worden. Der Erbprinz, der ihn vorher gekannt und geliebt hatte, ließ ihn in sein Zelt und in sein eigenes Bett bringen, verschaffte ihm auch alle mögliche Hülfe; allein der junge Held starb kurz darauf in den Armen seines großmüthigen Feindes.

Der Erbprinz verfolgte hierauf mit seinem Corps den Sieg weiter. Airemonde ward unverzüglich durch Capitulation eingenommen; ja seine streifenden Parteyen schwärmten bis vor den Thoren von Brüssel. In Brabant und Lüttich wurden Brandschakungen eingetrieben und Düsseldorf, wo die Franzosen ihr Hauptmagazin hatten, ward belagert. Nach einem Bombardement von 6 Tagen wurde die Stadt übergeben. Aller Vorrath an Proviant und Munition, nebst dem ganzen Geschütz, fiel den Allirten in die Hände. Die Besatzung erhielt freyen Abzug.

Dieser neue Verlust kostete den Grafen Clermont seine Oberbefehlshaber's Stelle. Er ward zurück berufen und der geschickte Marschall von Contades wurde sein Nachfolger. Frankreich bot jetzt Alles auf, die begangenen Fehler wieder gut zu machen. Neue Transporte an Rekruten und allen nöthi-

nöthigen Bedürfnissen, nebst den gemessens-
ten Instruktionen, langten bey der geschla-
genen Armee an. Prinz Soubise mußte
wieder mit einer Armee von 30,000 Mann
in Hessen eindringen, daß nur von 7000
Mann unter dem Prinzen von Hsenburg
verteidigt wurde. Dieser wollte sich im
Gesüht seiner Schwäche zurück ziehen. Al-
lein seine Truppen wollten durchaus mit
den Franzosen sechten, und er sahe sich
genöthigt, ihnen nachzugeben. Sie stießen
am 23. Julius beym Dorfe Gangerß-
hausen auf ein detaschirtes Corps des
Herzogs von Broglio von 12,000 Mann.
Es kam sogleich zum Gefecht. Fünf Stun-
den lang machten die tapfern Hessen dem
Feinde den Sieg streitig; aber endlich
mußten sie der Uebermacht weichen und sich
mit einem Verluste von 1500 Todten, Ver-
wundeten und Gefangenen und fast der
ganzen Artillerie zurück ziehen. Die Franz-
osen waren dadurch Meister von der Wes-
ser und breiteten sich nun im Hannöverschen
und in Westphalen weiter aus. Hessen
ward besonders wieder stark misgenommen
und alle Versuche, sein Schicksal zu erleich-
tern, waren vergebens.

Ferdinand konnte sich nach dem Siege
bey Crefeld wegen Mangels an Lebensmit-
teln und anderer Unbequemlichkeiten nicht
länger jenseit des Rheins halten, da er
noch überdem ein Heer von 80,000 Mann
unter einem erfahrenen Feldherrn gegen sich
hatte. Er wollte zwar gern noch einmal
ein Treffen liefern; aber Contades wollte
davon nichts wissen. Er beschloß daher
end:

endlich, wieder über den Rhein zurück zu gehen. Alles in der That fast unübersteiglichen Hindernisse ungeachtet setzte er dieses am 9. und 10. Julius glücklich ins Werk.

Die Engländer hatten sich bey dem guten Fortgange dieses Feldzuges entschlossen, noch 18,000 Mann Landtruppen nach Deutschland zu schicken, von welchen auch wirklich 10,000 Mann bey Embden landeten. Unter denselben befanden sich auch 2000 Bergschotten. Sie vereinigten sich ungesäumt mit den Allirten. Der Herzog Ferdinand sorgte nunmehr, um seinen Truppen einige Ruhe zu verschaffen, für vortheilhafte Stellungn an dem Fluß Lippe und deckte dadurch zugleich das bedrohte Hannover. Düsseldorf und Cleve wurden wieder verlassen; der Prinz Hsenburg mußte seine Stellung an der Weser nehmen und General Oberg mit 9000 Mann die hessischen Länder schützen. Letzterer ward am 10. October von Soubise bey Lutternberg von allen Seiten angegriffen und nach einem Verluste von 1500 Todten u. s. w. zum Rückzuge gezwungen. Die Franzosen konnten indessen nicht weiter vordringen und bezogen daher die Winterquartiere. Die Hauptarmee unter Contades stand zwischen der Maas und dem Rhein; Soubise aber längs den Ufern des Rheins und Mayns. Da sie Hessen gänzlich verließen; so nahm der Prinz von Hsenburg sein Quartier in diesem Lande. Ferdinand aber ging nach Westphalen und schlug das Hauptquartier in Münster auf.

I.

Ulrich Friedrich von Suhm,

war der Sohn Burchards von Suhm, sächsischen Geheimenraths u. Gesandten am französischen Hofe. Er war zu Dresden den 29. April 1691 geboren. Nachdem ihm sein Vater in seinem Hause bereits die sorgfältigste Erziehung gegeben hatte; schickte er ihn, ob gleich noch sehr jung, nach Genf, um daselbst seine Studien zu vollenden, und ließ ihn hernach von dort zu sich nach Paris kommen, um ihn selbst unter seinen Augen zum Geschäftsmann zu bilden. Da auf die Art sein Geist schon frühzeitig seine gehörige Reife, sein Charakter aber eine ungewöhnliche Festigkeit erlangt hatte; so sah er sich bald im Stande, die Laufbahn seines Vaters zu betreten. Gleich nach seiner Rückkunft von Paris stellte ihn der Feldmarschall, Graf von Flemming, im Departement der auswärtigen Angelegenheiten an und nahm ihn hernach, als er im Jahre 1718 als bevollmächtigter Minister nach Wien geschickt wurde, mit sich als

Ge:

Gehülffen. Die Geschicklichkeit, mit der er sich hier aller erhaltenen Aufträge entledigte, blieb nicht lange unbemerkt. Nach seiner Rückkehr nach Dresden ward er so gleich zu den wichtigsten Geschäften gebraucht und schon im Jahre 1720 mit dem Titel eines Königl. polnischen Geheimenrathes als Minister und Gesandter an den Berliner Hof geschickt. Hier blieb er bis zum Jahre 1730 während welcher Zeit er mit dem damaligen Kronprinzen in der engsten und vertrautesten Freundschaft lebte. Seine sanften und liebenswürdigen Eigenschaften des Herzens, die Anmuth seines Geistes, seine mannigfachen Kenntnisse und sein Geschmack an der Philosophie mußten ihn bald einem Prinzen schätzbar machen, der das Verdienst kannte und eifrigst aussuchte. Er zeichnete ihn auch wirklich unter allen seinen übrigen Gesellschaftern vorzüglich aus und hatte häufig über philosophische und andere interessante Materien geheime Unterredungen mit ihm, die oft bis spät in die Nacht hin dauerten.

Ungeachtet die Gesandtschaft des Herrn von Suhm mit dem Jahre 1730 aufhörte; so hielt er sich dennoch bis zum Jahre 1736 größtentheils in Berlin auf und setzte seine Verbindung mit dem Kronprinzen fort. Wahrscheinlich war er dem Könige Friedrich Wilhelm I. als ein eifriger Anhänger Wolfs, den Jener bekanntlich durchaus nicht leiden konnte, verdächtig gemacht worden. Gnug, sie mußten sich trennen. Aber nunmehr sängen sie einen ununterbrochenen Briefwechsel an, den sie indessen mit der größten
Vor:

Vorsichtigkeit führen mußten. In eben gedachtem Jahre ging Suhm nach Dresden zurück und ward kurz darauf zum außerordentlichen Gesandten am Sr. Petersburger Hofe ernannt. Er reis'te zu Anfange des folgenden Jahres dahin ab und blieb bis zum Jahre 1740 daselbst. Während dieser Zeit ward der Briefwechsel mit Friedrich, auch als dieser bereits den Thron bestiegen hatte, fortgesetzt. Das rauhe Klima Russlands hatte einen üblen Einfluß auf seine Gesundheit gehabt. Er reis'te krank ab und starb unterwegs in Warschau im November 1740 nachdem er noch wenige Tage vor seinem Tode den letzten Brief an den König abgesendet hatte.

I I.

Dietrich Baron von Kayserling,

war zu Döken in Curland im Jahr 1698 den 5. July geboren. Sein Vater Johann Ernst v. Kayserling, war Amtmann von Durben in Curland, seine Mutter Dorothee Amalie de la Chiese, war aus einer alten italienischen Familie. Man bemerkte an ihm, als er noch sehr jung war, eine große Lebhaftigkeit des Geistes und eine leichte Fassungskraft. Seine erste Erziehung erhielt er im väterlichen Hause; ward aber hernach auf das Gymnasium in Königsberg geschickt, wo er große Fortschritte in den Schulwissenschaften machte. Er hielt in seinem 17. Jahre an einem Tage eine griechische, lateinische, französische und deutsche Rede und bezog Kurz darauf die Universität. Nach vollendeten akademischen Studien machte er in seinem 22. Jahre eine Reise nach Holland und Frankreich. Nach seiner Zurückkunft ging er in preussische Kriegsdienste und erhielt eine Lieutenantstelle unter dem Regimente des Markgrafen Albrecht von Brandenburg; einige Zeit nachher aber ward er Capitain unter demselben Regimente.

Seine Tugenden und seine erlangten Kenntnisse, so wie sein gutes Betragen zeichneten ihn bald unter den übrigen Officieren zu seinem Vortheile aus. Er ward dem Könige Friedrich Wilhelm I. empfohlen,

der ihn auch bald darauf zum Gesellschafter des Kronprinzen ernannte. Als sich aber die traurige Katastrophe mit Friedrichs vorgehabter Flucht ereignete; ward er, jedoch ohne alle Zeichen der Ungnade, zu seinem Regimente zurück geschickt. Der Kronprinz hatte ihn außerordentlich lieb gewonnen und gab ihm in seinen Briefen den Namen *Césaire*. Im Jahr 1737 bekam er die Erlaubnis zu einer neuen Reise. Er ging wieder nach Frankreich und hielt sich einige Zeit in Cirey bey der Marquise du Chatelet auf, bey der damals auch *Voltaire* lebte, mit welchem er eine enge Verbindung schloß.

Sobald Friedrich den Thron bestiegen hatte; rief er seinen geliebten Kaiserling zu sich, machte ihn bald nachher zum Obristen und zu seinem Flügel, Adjutanten und gab ihm ein ansehnliches Gehalt. Im Jahre 1742 vermählte er sich mit einer Gräfin von Schlieben einer Tochter des damaligen Oberjägermeisters Grafen von Schlieben, von der Friedrich der Große sagt, daß sie alle die Tugend, Schönheit und Gaben des Geistes in sich vereinigt, die einen Philosophen entschuldigen können, der seine Freiheit aufopfert. Allein er genoß dieses Glückes und jener Ehre nicht lange. Der Tod überraschte ihn am 13. August 1745 nachdem ihn kurz vorher die Akademie der Wissenschaften zu Berlin zu ihrem Mitgliede ernannt hatte. Er hinterließ verschiedene handschriftliche Aufsätze und Uebersetzungen aus alten und neuen Sprachen, wovon aber nie Etwas gedruckt erschienen ist.

I I I,

Maria Franz Arouet de Voltaire.

war geboren zu Paris am 20. Februar 1694. Sein Vater war Franz Arouet, ehemaliger Notarius beim Chatelet u. Rendant bey der Rechenkammer. So schwächlich seine körperliche Beschaffenheit in seiner Kindheit war; so zeigte sich doch sein Genie und seine lebhafteste Einbildungskraft schon in seinen ersten Jahren. Er machte auch dem gemäß Fortschritte in den Wissenschaften, in welchen er Unterricht genoss. Schon in seinem 12 bis 14 Jahre machte er Aufsätze, denen man das jugendliche Alter des Verfassers nicht ansieht. Diese Talente und sein natürliches, gefälliges Betragen verschaffte ihm schon frühzeitig die Bekanntschaft mehrerer berühmter Personen beyderley Geschlechts, in deren Umgange er seinen feinen Geschmack und angenehmen Witz sich zu eigen machte, der damals am Hofe Ludwigs XIV. herrschend war. Von Jugend auf hatte er einen starken Hang zur Satyre, der ihm oft viele Unannehmlichkeiten zuzog und ihn schon in seinen jüngern Jahren die Bastille kennen lehrte, in welche er auf Befehl des Herzogs; Regenten wegen seiner Philippiques und mancher Anekdoten und witzigen Einfälle auf die Regierung ein ganzes Jahr eingesperrt wurde. Sein Vater wollte durchaus einen Advokaten aus ihm machen, aber der Sohn

war nichts als Dichter. Die Vorstellung eines Trauerspiels, das er neu verfertigt hatte, rührte den Vater so sehr, daß er ihn nunmehr seine völlige Freiheit ließ.

Im Jahr 1720 machte er eine Reise nach Brüssel, wo er Rousseau's Bekanntschaft machte, wo aber auch gleich vom ersten Anfange derselben an der Grund zu der Feindschaft gelegt wurde, mit der Beide sich nachher unaufhörlich verfolgten. Nach seiner Rückkunft nach Paris im Jahre 1722 fielen einige seiner neuen Trauerspiele auf dem Theater. Diese und andere Kränkungen, die er erfuhr, bewogen ihn zu einer Reise nach England, wo er am Hofe Georgs I. und der Prinzessin von Wales sehr gnädig aufgenommen wurde. Die Henriade, die er hier drucken ließ, und verschiedene andere Schriften verschafften ihm eine gute Einnahme, die der Anfang seines nachherigen großen Vermögens war. Im Jahre 1728 kam er nach Paris zurück, nahm daselbst Antheil an einer neuerrichteten Porterie und verbesserte dadurch seine Umstände ansehnlich. Auch sein Ruhm als Schriftsteller, besonders als dramatischer Dichter, ward immer größer. Als aber seine Lettres philosophiques, die geradezu gegen die Religion gerichtet waren, in Paris verbrannt wurden, auch gegen den Verfasser ein Verhaftsbefehl erging; so zog er sich zurück und lebte einige Jahre auf einem Landgute der Marquise du Chatelet in Champagne ganz in der Stille und in literarischer Muße. Nach Verlauf einiger Zeit erwarb er sich wieder die Gunst des Hofes

Hofes durch die nachmalige Marquise de Pompadour. Man ernannte ihn zum Hofkavalier und Historiographen von Frankreich. Im Jahre 1746 ward er Mitglied der königl. französischen Akademie. Kurz darauf begab er sich an den Hof des Königs Stanislaus von Polen und kam 1749 nach Paris zurück.

Der König von Preußen Friedrich II. hatte schon seit geraumer Zeit einen Briefwechsel mit ihm unterhalten und ihn oft an seinen Hof eingeladen. Erst im Jahre 1750 folgte er unter den vortheilhaftesten Versprechungen diesem Rufe. Er erhielt eine jährliche Pension von 5000 Thalern und den Kammerherrnschlüssel. Friedrich würdigte ihn überdem einer vorzüglichen Aufmerksamkeit, räumte ihm in seinem Schlosse ein Zimmer über dem seinigen ein, ließ ihn zu gewissen Stunden zu sich kommen, las mit ihm die besten Werke der alten und neuen Schriftsteller und zog ihn häufig bey seinen eigenen literarischen Arbeiten zu Hülfe. Eine Streitigkeit, die er mit Maupertuis hatte und in welcher er diesen Philosophen auf das Aergste lächerlich machte, verursachte ihm die völlige Ungnade des Königs. Voltaire verließ Potsdam. In Frankfurt am Mayn ward er auf Ansuchen Friedrichs verhaftet, weil er das Manuscript seiner Gedichte mit genommen hatte. Nachdem er seine Freyheit wieder erhalten hatte; ging er nach Colmar, wo er einige Jahre blieb, und von dort nach Genf. Unweit dieser Stadt kaufte er sich ein angenehmes Landhaus, das ihn sehr gefesselt hielt.

hielt. Nachher verwandelte er das öde Dorf Fernes, etwa eine Stunde von Genf im Lande Gev, das er an sich kaufte, in einen blühenden und volkreichen Ort und legte Manufakturen und Fabriken und Gewerbe aller Art darin an. Hier verlebte er nun den größten Theil seines noch übrigen Lebens bis zum Jahre 1778. Mit Ruhm erfüllt glaubte er dennoch nicht genug Ruhm zu haben. Er reis'te nach Paris. Er ward auf das Schmeichelhafteste aufgenommen. Er erschien im Theater und ward dafelbst von den Schauspielern gekrönt. Die Akademien wetteiferten, ihm Ehrenbezeugungen zu ertheilen. Alles dieses erschütterte den schwachen Geis und brachte seine Gesundheit in Unordnung. Ueberspannte Anstrengung und häufiger und starker Gebrauch des Opiums vollendete seine Zerrüttung. Er starb am 30. May 1778 im 85ten Jahre seines Alters. Die vollständigsten Sammlungen seiner Schriften sind zu Kehl auf Veranstaltung des bekannten Braumarchais in 60 Bänden in verschiedenem Formate in den Jahren 1780 herausgegeben.

I V.

Peter Ludwig Moreau de Maupertuis,

war im Jahre 1698 zu St. Malo geboren und kamme aus einer vornehmen Familie her. Schon frühzeitig hatte er eine große Neigung zur Mathematik und zum Kriegswesen. Er nahm daher im Jahre 1718 unter den Musketieren Dienste, wendete aber alle seine Mühe auf das Studieren. Nach zwey Jahren erhielt er eine Capitainstelle unter dem Kavallerie-Regiment Roche-Guyon, die er aber nicht lange behielt. Er dankte ab, um sich ganz und gar dem Studium der mathematischen Wissenschaften überlassen zu können, und bekam im Jahre 1723 eine Stelle in der Akademie der Wissenschaften. Fünf Jahre darauf machte er eine Reise nach London und besuchte auf der Rückreise die beyden berühmten Mathematiker, Gebrüder Bernoulli, in Basel, bey denen er sich zur Erweiterung seiner Kenntnisse einige Zeit aufhielt. Im Jahre 1736 ward er an die Spitze der Akademie gestellt, welche Ludwig XV. nach dem Norden schickte, um die Figur der Erde zu bestimmen. Nach seiner Rückkunft berief ihn Friedrich II. nach Berlin und machte ihn zum Präsidenten und Director der Akademie der Wissenschaften. Aus alter Neigung zum Kriege begleitete er den König in den schlesischen Feldzug, ward aber in der Schlacht bey Mollwitz von den österreichischen

Susaren gefangen und geplündert. Man führte ihn nach Wien. Maria Theresia so wohl als ihr Gemahl Franz nahmen ihn sehr gnädig auf und ließen ihn bald nachher frey nach Berlin reisen, nach dem sie ihm mehrere Beweise ihrer Achtung gegeben hatten.

Bald darauf ging er wieder nach Frankreich zurück; allein seine große Lebhaftigkeit und Unruhe ließ ihn auch hier nicht lange weilen. Er reis'te wieder nach Berlin, und empfand, nachdem er kaum daselbst angekommen war, wieder Neue darüber. Friedrich ließ es an nichts fehlen, um ihm seinen Aufenthalt angenehm und anziehend zu machen. Aber alles war vergebens. Dazu kam noch seine gelehrte Streitigkeit mit dem Professor König in Francker über seine Abhandlung von den Gesetzen der Bewegung und der Ruhe, aus einem metaphysischen Princip hergeleitet. Die Eifersucht, welche seit einiger Zeit zwischen ihm und Voltaire statt fand, veranlaßte Lehrern jenen Streit zu den heftigsten Satyren gegen Jenen zu benutzen, die ihm auf das Außerste kränkte. Seine Freunde vertheidigten ihn zwar; all-in wie konnten sie sich mit Voltaire messen? Voltaire verließ zwar Friedrichs Hof; suchte sich aber nun durch neue Satyren gegen Maupeou's schadlos zu halten, die diesem immer größere Kränkungen verursachten. Eine b. zu kommende gefährliche Kränklichkeit vermogten ihn hierauf, im Jahre 1756 nach Frankreich zurück zu kehren, wo er zwey Jahre blieb.

blieb. 1758 begab er sich wieder nach Basel und starb daselbst im folgenden Jahre den 27. July in den Armen der beyden Bernoulli im 62ten Jahre seines Alters. Seine Schriften, die sich lediglich mit der Mathematik, Astronomie, Physik und Philosophie beschäftigen, sind zu Lyon im Jahre 1756 in 4 Bänden in 8. zusammen gedruckt erschienen.

Anmerkung die Kupfer betreffend.

Das Titel-Kupfer ist wiederum ein zu der Sammlung der Königl. Preussischen Familien-Bildnisse, gehöriges Portrait. Die Monats-Kupfer nach den vortreflichen Zeichnungen des geschickten Mahler und Medailleurs des der hiesigen Königl. Academie der Künste Herrn Kimpsel gearbeitet, gehören zu folgenden Stellen der in diesem Jahrgange gelieferten Fortsetzung der Preussisch-Brandenburgischen Geschichte, als;

No. 1	Seite 13.	No. 7	Seite 42.
2	23.	8	54.
3	29.	9	55.
4	29.	10	64.
5	31.	11	90.
6	37.	12	91.

Noch liefert der Herausgeber abermals vier Bildnisse von Männern, die Friedrich der Große seines nähern Umgangs und seiner Freundschaft würdigte.

Verz

Verzeichniß

von Landcharten und Kupferstichen,
sämmtlich erste Abdrücke auf gutem
Schweizerpapier, welche bey Herrn
Sinicke in Berlin zu haben sind.

I. Landcharten.

	Bl.	Bl.
1) Der Schiefelbeinsche Kreis, gezeichnet von Herrn Sojmann, gestochen von Herrn Schleuen	—	3
2) Der Dramburgische Kreis, von eben- denselben	—	3
3) Der Arenwaldsche Kreis, gezeichnet von Herrn Sojmann, gestochen von Herr Glasbach	—	3
4) Charte vom Temeswarer Bannat, gezeichnet von Herrn Sojmann, gestochen von Herrn Jäck	—	3
5) Charte von der Moldau und Bessarabien, nebst der Bukowina, v. eben- denselben	—	3
6) Charte vom Finnischen Meerbusen, zur Uebersicht des Arteges zwischen den Russen u. Schweden, v. ebendenselben	—	3
7) Der Soldinische Kreis, von Hrn. Soj- mann gez. u. von Hrn. Glasbach gest.	—	3
8) Der Friedbergische Kreis, gez. von Herrn Sojmann, gestochen von Herrn Cander	—	3
9) Der Müllthausche Kreis von eben- denselben	—	3
10) Der Landsbergische Kreis von eben- denselben	—	3

- | | | |
|---|-----|---|
| 11) Der Königsbergische Kreis gezeichnet von Hrn. Cozmann und gest von Hrn. Franz | 102 | 3 |
| 12) Der Sternbergische Kreis, von ebendenselben | — | 3 |

II. Kupferstiche.

- | | | |
|--|---|----|
| 1) 17 Portraits der Königl. Preuß. und Erbsächsischen Familie, nebst vier Damensportraits | 1 | 22 |
| 2) Das Portrait Friedrichs II. v. Hrn. Haas, einzeln in Farben gedruckt | 1 | — |
| 3) Portrait des Kronprinzen v. Preussen | — | 2 |
| 4) 12 Bildnisse Preussischer Generale, v. Hrn. D. Berger gestochen | — | 12 |
| 5) 12 andere Bildnisse Preussischer Generale, von Hrn. W. Haas gestochen | — | 12 |
| 6) Wieder 12 andere Bildnisse v. ebendenselben gestochen | — | 12 |
| 7) 10 Historische Kupfer v. Chodowicki | — | 20 |
| 8) 12 kleine allegorische Figuren v. Hrn. D. Chodowicki | — | 6 |
| 9) 12 Portraits Preussischer Staatsminister von Hrn. D. Berger | — | 12 |
| 10) 6 historische Kupfer von Hrn. Meil | — | 6 |
| 11) Portrait des Generalfeldmarschall Derfflinger, von Hrn. Volt | — | 2 |
| 12) 12 Kupfer zu Gellerts Fabeln von Hrn. Meil | — | 6 |
| 13) Portrait des Feldmarschall Keith | — | 2 |
| 14) Portrait des Prinzen Ludwig von Preussen von Hrn. Arndt | — | 6 |
| 15) 4 Portraits Preussischer Staatsminister von ebendenselben | — | 8 |
| 16) Portrait des Generallieutenants, Grafen von der Schulenburg-Behnert, von ebendenselben | — | 2 |

	Bl.	Gr.
17) Portrait des Erbprinzen von Hohenzoloh: Inaelsingen, v. ebendemselben	—	2
18) 12 historische Kupfer von Herrn D. Chodowiecki	1	—
19) 12 Kupfer zu den Fabeln des Etuis calenders für 93, von ebendemselben	—	12
20) 12 Bildnisse Preussischer Generale von Herrn Haas	—	12
21) 12 Kupfer zum deutschen historischen Kalender, f. 1794 v. Herrn D. Chodowiecki	3	—
22) 12 Kupfer zum Kalender zur annehmen und nützlichen Unterhaltung für 1794 von Herrn D. Chodowiecki	1	—
23) 12 Kupfer zu den Fabeln des neuen Etuis-Calenders für 1794, von Herrn D. Chodowiecki	—	12
24) 12 Kupfer zum deutschen historischen Kalender, für 1795 gez. von Herrn Kimpfel und gestochen von Herrn Krudt	1	—
25) 12 Monatskupfer zur französischen Geschichte, gez. von Herrn Schubert und gest. von Herrn Meno Haas	1	—
26) 12 Kupfer zu dem neuen Etuis-Calender, für 1795 von Herrn D. Chodowiecki	—	12
27) 8 Portraits von Männern zur Geschichte Friedrichs II. gehörig	—	16

Die seit 1792 als Titelpuffer abgelieferte, zu der Portraitammlung der Königl. Preussischen Familie gehörige Portraits, sind für diejenigen, welche die ganze Sammlung schon besitzen, auch einzeln zu 2 Gr. zu haben.